
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



8. Jahrgang
2/1999

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

Ideen für mehr Sicherheit



Weltweit

Als mittelständisches Unternehmen gehören wir weltweit zu den führenden Herstellern von Niederspannungsschaltgeräten und Verteilungen für die Elektrizitätsversorgung.

Wir entwickeln und fertigen Hoch- und Niederspannungssicherungen, Schalter, elektronische Meß- und Meldegeräte, Verteilungen sowie Verteiler- und Geräteschränke. Dabei stehen Aspekte der Sicherheit ganz vorn: Funktionssicherheit, Betriebssicherheit, Berührungssicherheit bei Montage und Wartung. Durch eine weitgehend mechanisierte, computergestützte Fertigung sichern wir Qualität zu vernünftigem Preis.

**Sichern
Schalten
Verteilen**



JEAN MÜLLER

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung:

Wolfgang H. Ludwig, Rheinstraße 1, 65396 Walluf

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 140.

Geschäftsführung:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl 200.

Geschäftsführung:

Herr Günter Ringsdorf, Kloster Eberbach,
65346 Eltville, Telefon (0 67 23) 42 28

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Georg Aug. Walter's Druckerei & Verlag GmbH
65335 Eltville im Rheingau, Postfach 1562
Telefon (0 61 23) 6 10 91 - 93; Telefax (0 61 23) 15 16

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 8,25 DM
Jahres-Abonnement (4 Schriften): 31,50 DM
Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Volksbank Eltville eG Kto.-Nr. 657 22 (BLZ 510 914 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Gerichtsstand ist 65343 Eltville im Rheingau.

Inhalt

Rolf Göttert
Die Familie Klunckhart zu Rüdesheim 2

Dieter Becker und Ekkehard Schmidberger
Die Cauber Madonna 14

Michael Wagner
Historischer Baldachin wiederentdeckt 19

Hilmar Tilgner
Das „Große Faß“ von 1485 im Zisterzienser-
kloster Eberbach – Über 500 Jahre wein-
wirtschaftliche Nutzung der Fraternei 21

Die Redaktion
Die Tagung der Ministerpräsidenten
am 20.-22.07.1948 auf dem Jagdschloß
Niederwald 34

Anschriften der Autoren

Rolf Göttert, Niederstraße 1, 65385 Rüdesheim am Rhein

Dieter Becker, Schulstraße 11, 56349 Kaub

Prof. Dr. Ekkehard Schmidberger, Direktor des Hessischen
Landesmuseums, Gebrüder-Grimm-Platz 5, 34117 Kassel

Michael Wagner, Adolf-Kolping-Str. 8, 65375 Oestrich-Winkel

Dr. Hilmar Tilgner, Hauptstraße 84, 14797 Rädels, Brandenburg

Die Schriftenreihe „Beiträge zur Weinkultur“, hrsg. vom Rheingauer Weinbauverband zur Eröffnung der Schlemmerwochen, dieses Jahr am 28. April in der Hattenheimer Burg, erfreut sich inzwischen großer Wertschätzung. In 1999 trägt die Schrift den Titel „Schlösser – Landsitze und Wein im Rheingau“. Die Redaktion besorgten wie gewohnt Prof. Dr. Paul Claus und Dr. h.c. Josef Staab. An weiteren Autoren wirkten mit: Baronin Angela v. Brentano, Gerhard Becker, Prof. Dr. L. Gros, Günter Horn, Dr. M. Laufs, Dr. F. W. Michel, Dr. J. Roßkopf, Helga Simon und Robert Struppmann. Die Schrift umfaßt 64 Seiten und enthält 50, meist farbige Abbildungen. Sie kann beim Rheingauer Weinbauverband e.V. bzw. der Gesellschaft für Rheingauer Weinkultur mbH, Adam von Itzsteinstraße 20, 65375 Oestrich-Winkel (Hallgarten), Tel. 06723/91757 und beim einschlägigen Buchhandel im Rheingau bezogen werden.

Die Redaktion

Die Familie Klunckhart zu Rüdesheim

Es gibt in der heimischen Ortsgeschichte Begriffe, die zwar allgemein geläufig sind, aber auch einige Verlegenheit auslösen, sobald man sie hinterfragt. Da es an genauen Fakten fehlt, läßt die Überlieferung der Phantasie die Zügel schiessen und konstruiert Begebenheiten, die auf den ersten Blick einleuchten und deshalb ein gefälliges Geschichtsbild zeichnen, obgleich sie durch nichts zu belegen sind. Es ließen sich hierfür viele Beispiele anführen, wie die Vergangenheit der Rüdesheimer Brömserburg oder die Rolle Karls des Großen als Begründer der Rüdesheimer Weinkultur oder aber die Geschichte des Klunckhartshofes, die ich Ihnen heute näher erläutern möchte.

Seit dem 18. Jahrhundert trägt eine kleine vom Rüdesheimer Marktplatz abzweigende Gasse den Namen "Klunckhartshof", wobei die Schreibweise des Familiennamens öfters variiert. In dieser Gasse finden wir ein Ensemble altertümlicher Häuser, unter denen ein hoher, reichgegliederter Fachwerkbau so sehr ins Auge fällt (Bild 1), daß dieser nach des Volkes Meinung unzweifelhaft der Sitz der Familie Klunckhart sein mußte. Das Interesse der Heimatforscher setzte erst um 1900 ein, als der damalige Hausbesitzer mit Hilfe öffentlicher Zuschüsse das bis dato verputzte Fachwerk freilegen ließ. Ferdinand Luthmer zeigte in seinem Standardwerk "Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus" das Haus noch mit dem verputzten Fachwerk (Bild 2), wies aber schon auf den besonderen kunsthistorischen Wert der Bausubstanz hin und erwähnte einen Johannes Klunckhart, der 1653 im Rüdesheimer Kirchenbuch aufgeführt sei. Bekannt ist auch der Abt Leonhard Klunckhart, der von 1618 bis 1632 dem Kloster Eberbach vorstand, sich an einigen Klosterbauten mit seinem Hauszeichen verewigte und schließlich im



Bild 1: Der ehemals Brömserische Fachwerkbau im Klunckhartshof (Foto von 1998).

Dreißigjährigen Krieg mit dem Konvent in die Kölner Klostersniederlassung floh, wo er dann 1632 starb. Diese Daten hatte Luthmer der Stadtbeschreibung des Pfarrers Johann Philipp Schmelzeis aus dem Jahre 1881 entnommen. Es existieren ferner noch einige Klunckhartsche Grabplatten (Bild 3): eine befand sich außen an der Rüdesheimer Kirche und zeigte den ältesten Johannes Klunckhart mit seinen beiden Frauen Elisabeth Beuser und Maria Loreta Finck. Leider wurde dieses Grabmal 1944 zerbombt und es existiert davon nur noch ein einziges Foto. Eine weitere Grab-

Bild 2:
Das selbe Haus in verputztem Zustand (nach einer Skizze von August v. Wille, 19.9.1860).

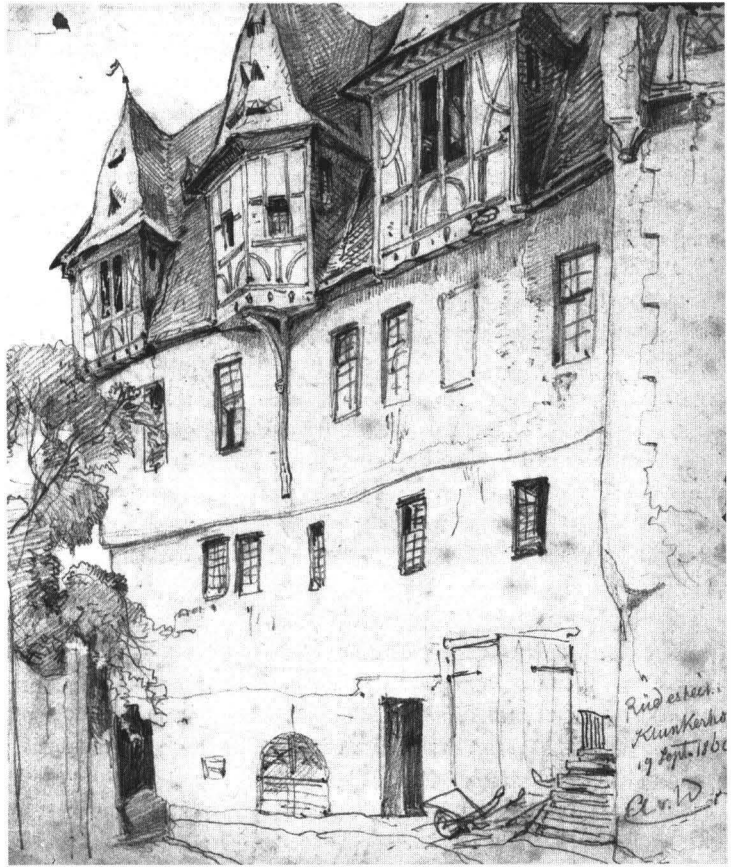


Bild 3, unten links: Das Klunckhartsche Epitaph, ehemals an der Außenwand der Rüdesheimer Pfarrkirche St. Jakobus, 1944 zerstört, zeigt im oberen Feld: Johannes Klunckhart und dessen Ehefrau Agnes Seipelin; im unteren Feld: Hieronymus Klunckhart (1567-1648) mit dessen beiden Ehefrauen Elisabeth Beuser und Maria Lauretta Fink nebst ihren Hauszeichen.



Bild 4, rechts: Epitaph für Hieronymus Klunckhart nebst Nachzeichnung des- sen Hauszeichens, um 1648, 1948 als Brunnenabdeckung gefunden im ehem. Rüdesheimer Gasthaus zur Grobeer.



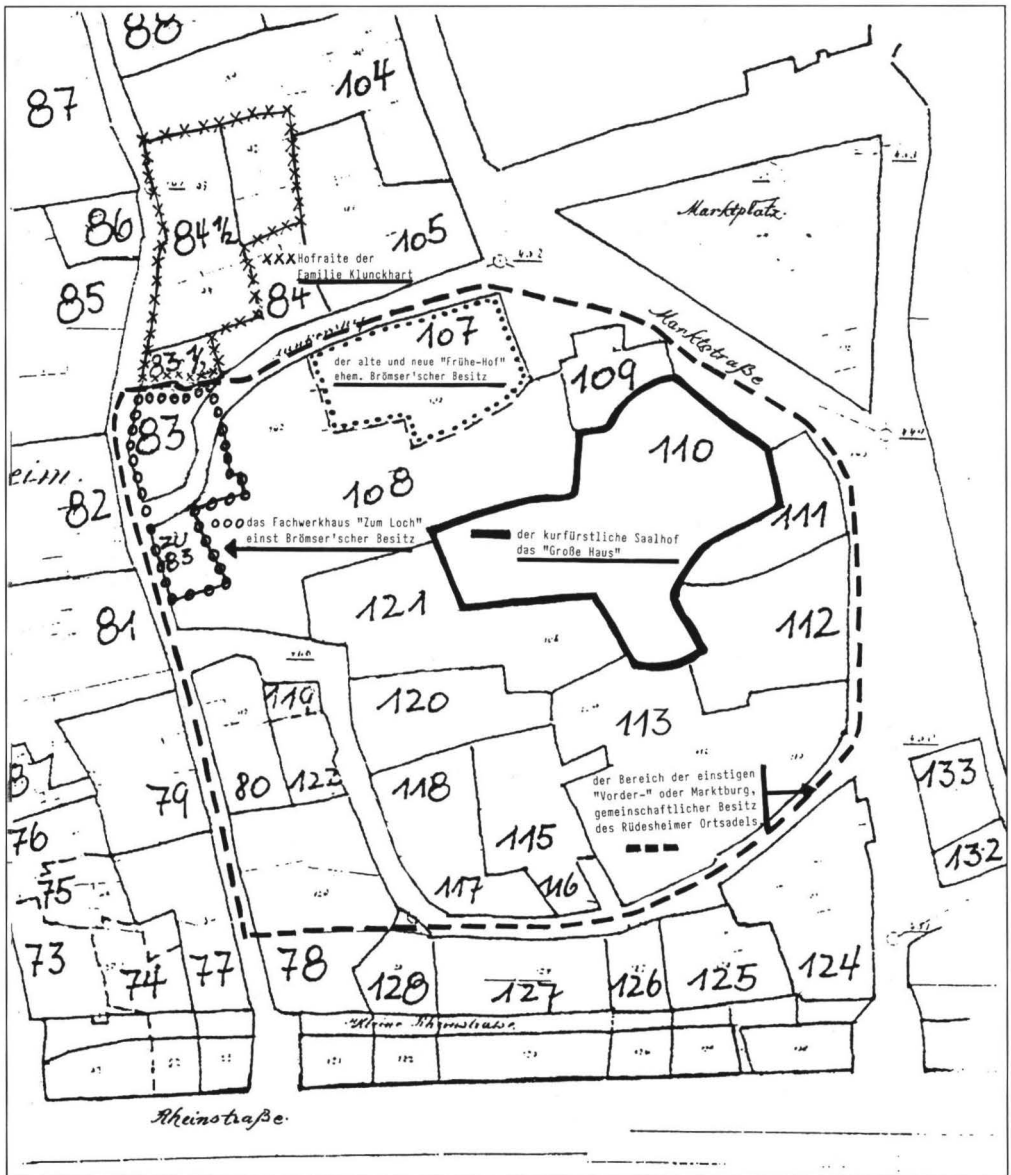


Bild 5: Situationsplan des Bereiches zwischen Lohrstraße und Marktplatz mit Klunckhartshof und Marktburg, nach der Rüdesheimer Ur-Flurkarte von 1874.

platte (Bild 4) des Hieronymus Klunckhart wurde vor ca. 50 Jahren als Brunnenabdeckung in der Nähe des Klunckhartshofes entdeckt und eine dritte Platte kam vor wenigen Jahren in Johannisberg zutage. Und schließlich finden wir in einem Hause in der Rüdesheimer Marktstraße den Schlußstein eines Torbogens mit den Hauszeichen und Initialen von Johann Jakob Klunckhart und

Maria Magdalena Finck mit der Jahreszahl 1665. Dieser Werkstein ist vermutlich beim Wiederaufbau hierher geraten. Mit diesen spärlichen Angaben erschöpfte sich aber auch schon das Wissen um die Familie Klunckhart.

Bei meiner Tätigkeit als Stadtarchivar stieß ich aber schon vor Jahren bei der Auswertung der frühesten Grundstücksakten auf einige Wider-

sprüchlichkeiten (Bild 5): Um 1730 trug die kleine Gasse noch den Namen "die Hell", was von der Situation her auch zutrifft, da in der Rheingauer Mundart ein abschüssiges Gelände, wie es die Gasse ja auch heute noch ist, als "Hell" bezeichnet wird, wie andere Beispiele, nämlich der Wald-distrikt "Schieferhöll" oder die Weinbergs-lage "Hellpfad" es bestätigen. Auch ist in diesen alten Belegen der Begriff "Klunckhartshof" als Straßen- oder Hausnamen nicht erwähnt. Nun läßt der Begriff "Hof" darauf schließen, daß es sich um ein landwirtschaftlich genutztes Anwesen mit Wirtschaftshof, Scheuern, Remisen und Stallgebäuden handelte, Attribute, die aber bei dem auffallend großen Fachwerkhaus nicht oder nur in bescheidenem Maße vorhanden waren. Es kommt also als Klunckhartshof nur das nördlich angrenzende und von der Hell bis zur Löhrrstraße ausgedehnte Anwesen in Frage, dessen Bausubstanz zwar teilweise auch recht alt ist, aber mit der Zeit doch stark verändert wurde.

Für das große Fachwerkhaus jedoch wurden andere Besitzer genannt, anfänglich meist zugezogene Beamte, später dann in häufigem Wechsel Rüdesheimer Bürger als Eigentümer oder Mieter. In der Tradition, den Häusern statt einer Hausnummer Namen zuzulegen, wurde es als "das Haus zum Loch" erwähnt, was sich damit erklären läßt, daß im Erdgeschoß ein öffentlicher Durchgang zur einstigen sogenannten "Schützengasse" auch heute noch vorhanden ist. Die beurkundeten Besitzveränderungen standen oft in engem Zusammenhang zu dem südlich angrenzenden Anwesen, das noch vor wenigen Jahrzehnten das Domizil der Dernbacher "Armen Dienstmägde Jesu Christi" war. Daß dieses Anwesen einst als der "alte und neue Früehof" genannt wurde, ist inzwischen längst vergessen. Es gehörte ursprünglich zu dem weiträumigen Komplex der Marktbürg, einer Ganerbenburg des Rüdesheimer Ortsadels, als dessen letzte Vertreter die Juncker Brömser hier begütert waren. Vermutlich war also unser Fachwerkhaus der Zankapfel zwischen der adeligen Familie Brömser und Dietrich Brömser, der frevelhafterweise, weil nicht standesgemäß, eine Bürgerliche geheiratet hatte und Anspruch auf dieses Haus erhob. Auf Drängen der Familie mußte er aber Rüdesheim verlassen und wurde danach zum

Stammvater aller bürgerlichen Brömser, die es heute noch weitgestreut gibt. Soweit meine ersten Ermittlungen, ohne daß es urkundliche Belege seitens der Familie Klunckhart gab.

Nun konnte aber durch einen glücklichen Zufall ein altes Hausbuch entdeckt werden, das im Jahre 1684 ein Johannes Klunckhart, weiland Saalmeister und Oberschultheiß zu Rüdesheim, begonnen hatte. Er vermerkte hierin allerlei Einträge zu seiner Haushaltung, seinen Familienverhältnissen, aber auch zu amtlichen Vorgängen. Von ursprünglich 460 Seiten wurden leider 160 Seiten herausgeschnitten, aber immerhin füllte Klunckhart von den verbliebenen 300 Seiten mindestens 252 mit seinen Notizen bis zum Jahre 1715. Seitdem schlummerte es unbeachtet in irgendeinem Schrank des Klunckhartshofes, bis es der Enkel 1787 einem Leineweber Johannes Schunck schenkte. Dieser vermerkte die Übergabe mit folgenden Worten: "Dieses Hausmanual hab ich von Peter Hennemann nach Ableben seines Vaters Friedrich Hennemann geschenkt kriehet 1787 und ich mich auch zu meinem Hausbuch nachgehens hab bedient. Johannes Schunck." Erwähnter Friedrich Hennemann hatte 1741 den Klunckhartschen Hofbesitz von seiner Schwiegermutter Anna Margaretha Klunckhart geerbt, und dessen Sohn Peter versteigerte es 1787 an Schunck. In jener Zeit wurde also der eigentliche Hof der Klunckharts auch "Hennemanns Hof" genannt.

Johannes Schunck füllte weitere 48 Buchseiten bis 1839, also 52 Jahre lang mit seinen persönlichen Notizen, die also rund 100 Jahre jünger, doch nicht minder aufschlußreich sind. Erfreulicherweise bewahrten die Schunck'schen Nachkommen das alte Schriftwerk bis heute getreulich auf, doch soll deren Familiengeschichte in diesem Vortrag nicht näher erläutert werden.

Zur Genealogie der Familie Klunckhart hatte bereits 1973 der Genealoge Hans Port eine Fülle von Daten aus anderen Archiven in einer Dokumentation veröffentlicht, ohne sie aber immer schlüssig einordnen zu können. Bei der Auswertung des Hausmanuals tauchten zahlreiche neue Hinweise auf, und dank der tatkräftigen Mitarbeit von Herrn Hans Martin Holleitner, Rüdesheim, ließ sich schließlich der Klunckhartsche Stammbaum über 6 Generationen hinweg rekonstruieren.

Offen bleibt aber die Herkunft der Klunckharts, und man kann vermuten, daß sie aus Mainz kamen und in die Rüdesheimer Familie Finck einheirateten.

In unserem Stammbaum konnten 137 Familienmitglieder erfaßt werden, bei denen sich 67 Männer gegenüber 70 Frauen in etwa die Waage hielten. In der 6. Generation waren allerdings 27 Frauen den 12 Männern weit überlegen, mit ein Grund, daß der Familienname Klunckhart noch während des 18. Jahrhunderts im Rheingau unterging. Weiter war für den Fortbestand eine hohe Kindersterblichkeit ausschlaggebend, denn in der Auswahl von 60 Personen, deren Geburts- und Sterbedaten überliefert sind, starben schon 28, also fast die Hälfte im frühen Kindesalter. Ansonsten lag hier die Lebenserwartung zwischen 50 und 60 Jahren, nur 4 Personen wurden älter als 80.

Auch andere statistische Daten geben Aufschluß über das Schicksal der Familie: in 138 Fällen lebten 37 Klunckharts in Rüdesheim, 13 in Geisenheim, 15 in Assmannshausen, 6 in Bingen, hingegen 58 in Mainz, während ein kleiner Rest sich durch Heirat in weitere Ferne zerstreute. Von besonderem Interesse ist die soziale Struktur der Familie: von 56 Personen kennen wir den Beruf: als stärkste Gruppe zählen 12 Amtspersonen, danach 10 Gutsbesitzer, 9 Geistliche, 5 Ärzte und 5 Offiziere, gefolgt von 4 Kaufleuten, 4 Küfern, 2 Juristen und 2 Gerbern und schließlich je einem Lehrer, Apotheker und Privatgelehrten. Demnach ist es reichlich überzogen, wenn die Überlieferung die Klunckharts als eine Rüdesheimer Patrizierfamilie nennt. Wohl waren über 4 Generationen hinweg leitende Beamte an der Entwicklung der Rheingauer Kommunalpolitik beteiligt, ohne aber einen besonderen Akzent zu setzen.

Freilich fiel die Amtszeit der Klunckharts als Kranenmeister, Saalmeister oder Oberschultheißen in eine politisch außerordentlich schwierige Zeit. Hieronymus Klunckhart, der Großvater unseres Hausbuchautors, war von 1616 bis 1646 im Amt, also während des 30jährigen Krieges. In dieser Epoche war das Jahr 1631 für Rüdesheim besonders folgenreich, da die Stadt am 4. Dezember durch die schwedischen Truppen unter Bernhard von Weimar fast völlig niedergebrannt wurde. Mit dem Rathaus wurden auch alle Amts-

urkunden vernichtet und Hieronymus sah sich 1642 genötigt, ein neues Haingerichtsbuch anzulegen, um in diesem nach der Erinnerung die alten Rechtsüberlieferungen festzuhalten. Auch die nachfolgenden Jahre des pfälzischen Erbfolgekrieges brachten für die Gemeinde einschneidende Veränderungen: Die Burgen Ehrenfels, Brömserburg und Oberburg wurden zu wehrlosen Ruinen, Mord, Totschlag und Seuchen dezimierten die Bevölkerung, von einstmals 229 steuerpflichtigen Rüdesheimer Haushaltungen blieben am Ende nur 35 übrig. Die Mainzer Landesregierung suchte während der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die völlig desolaten Verhältnisse wieder in den Griff zu kriegen. Für den Wiederaufbau der zahllosen zerstörten Häuser wurden 1686 kostenloses Bauholz und eine langfristige Steuerbefreiung versprochen, Adlige, die sich herrenlosen bürgerlichen Besitz angeeignet hatten und dafür aufgrund ihrer Privilegien keine Steuern zu entrichten gedachten, wurden verdonnert, alle darauf ruhenden ordentlichen und außerordentlichen Abgaben zu entrichten. Und möglichen Unterschlagungen bei der Erhebung von Militärkontributionen wurde streng nachgegangen, –kurzum, der Schultheiß hatte seine liebe Mühe, zwischen der Verelendung als Realität und den teilweise überzogenen Forderungen der Landesobrigkeit zu vermitteln. Dabei blieben die Verhältnisse auch in den nächsten Jahrzehnten außerordentlich schwierig: Nach dem großen Krieg und der Pestzeit blieb der Rheingau weiterhin Frontgebiet in dem von Ludwig XIV. angezettelten Pfälzischen Erbfolgekrieg bis fast zur Jahrhundertwende. Hier und da klingen diese Nöte in den Aufzeichnungen des Hausmanuals an, wenn 1704 Johannes Klunckhart als Oberschultheiß schreibt: "Der Allerhöchste wolle mir in so beschwerlichen Kriegszeiten Gnad und Gesundheit verleihen!" oder 1698 angesichts brandschatzender Soldateska wegen endloser Beschwerden seufzt, da er doch in solchen Verhandlungen mit seiner Person haften mußte.

Damit sind wir schon mitten in unserem Haus- Manual. Dessen Autor war Johannes, der als Enkel des schon erwähnten Hieronymus Klunckhart und ältester Sohn des Saal- und Kranenmeisters Johannes Klunckhart und dessen Frau Anna Margarethe Birkenschneyder aus Bingen im Jahre 1649 zu Rü-

desheim geboren wurde. 1681, im Alter von 32 Jahren, wurde er nach seinen Worten "am 28. Oktober auf dem Fest Simonis- und Judastag von seinem gnädigsten Churfürsten und Herrn Anselmo Francisco (von Ingelheim) zu einem Saalmeister allhier zu Rüdesheim denominiret und den 31.10. von einer hochlöblichen Churfürstlichen Kammer zu Pflichten gezogen und confirmiret worden". Als Saalmeister stand er dem kurmainzischen Saalhof vor, der sich damals in nächster Nachbarschaft am Marktplatz befand. Es war ein auffallend geräumiges Haus, das im Volksmund mit Recht als "das große Haus" genannt wurde. Hier wurden die Landessteuern erhoben, wie z. B. die Salz-, Fleisch- oder Branntweinakzise als eine Verbrauchssteuer.



*Bild 6: Die in Johannisberg aufgefundene Platte für Hieronymus Klunckhart, mit Darstellung des hl. Hieronymus in einer Landschaft, um 1630.
Inschrift: HIERONYMVS KLVNCKHARD KRANEN MEYSTER RVDESHEYM ELISABETH BEVSERIN SEINE ELICHE HAVSFRAVW*

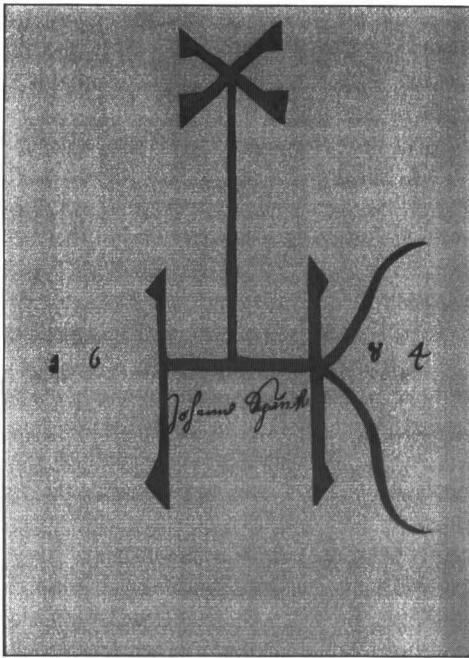
Zugleich war Johannes Klunckhart bis zum Jahre 1709 als Rüdesheimer Kranenmeister tätig. Dieses Amt eines Kranenmeisters beschränkte sich nicht allein auf die Verladung von Wein und Waren mittels des vor dem Rüdesheimer Adlerturm gelegenen Kranschiffs und das Kassieren der anfallenden Gebühren, sondern auch auf die genaue Registrierung der Warenmengen, nach welcher von dem Käufer wie Verkäufer ein "Umgeld", also eine Art Umsatzsteuer zugunsten der Landeskasse erhoben wurde. Das war eine intensive Auf-

gabe rund um die Uhr, so daß mehrere Kranenmeister gleichzeitig angestellt waren, die gebührend ihrem Range einen Sitz im Gemeinderat hatten.

Acht Jahre später notiert er: "Den 18.12.1689 bin ich, nachdem vorher von IHRO freyherrlichen Gnaden von Ingelheim, Vicedom im Rheingau zu einem Unterschultheißen denominiret, nachgehens durch ernstlichen Befehl des Herrn Landtschreibers Ulrich Wolff vom Oberschultheißen Johann Wolfgang Holtzheimer in allhiesigem Ort dem Ehrsamem Rat und Gericht, auch ganzer ehrsamere Gemeinde vorgestellt und also von dem Rat und Gericht zum Unterschultheißen angenommen worden. Der Allerhöchste gebe seinen gnadenreichen Segen, Friede und Gesundheit!" Der Unterschultheiß fungierte praktisch als Bürgermeister, hatte die Gemeindeverwaltung zu besorgen und stand den Gemeinderäten vor, die nach damaligem Brauch noch "Ratsfreunde" genannt wurden. Er wurde mit einem festen Jahresgehalt aus der Gemeindekasse entlohnt.

1704 erfolgte wieder eine Beförderung: "Am 29.6.1704 in Festo Si. Petri und Pauli bin ich, nachdem vom Ehrsamem Rat einhellig votiert, von IHRO freyherrlichem Vicedom, seiner Excellenz Franz Johann Erwein von Greiffenclau zu Vollraths zu einem Oberschultheiß denominiret und durch Herrn Melchior Götz, dem Landschreiber im Rheingau dem allhiesigen Rat und ganzer Gemeinde vorgestellt worden." Ein Oberschultheiß nahm vor allem die Rechtssprechung wahr, die ja damals weitgehend der Gemeinde oblag. Er stand dem örtlichen Schöffengericht vor, beglaubigte gewissermaßen als Notar Kaufverträge und Testamente, regelte Nachlaß- und Vormundsachen und vertrat in rechtlichen Dingen nach außen hin die Gemeinde. Er erhielt entsprechend der Bürgerzahl von der Gemeindekasse ein Jahresgelt, sowie von allen Rechtsvorgängen eine entsprechende Gebühr. Dies sicherte ihm nicht nur ein stattliches Auskommen, sondern auch Einkünfte in barem Gelde, worauf ich gleich noch zu sprechen komme.

Johannes Klunckhart heiratete mit 34 Jahren die Tochter Anna Margaretha des Rüdesheimer Unterschultheißen Michael Herzog und hatte mit ihr 9 Kinder. Am 15. April 1715 ist er im Alter von



Haus = Manual

Bild 7: Einbanddecke des Klunckhartschen Haus-Manuals mit der Urform des Klunckhartschen Hauszeichens, der Jahreszahl 1648 und dem späteren Signum von Johannes Schunck.

66 Jahren laut Eintrag von späterer Hand "in Gott entschlafen." – Nach der Gründung eines eigenen Hausstandes kaufte er das 460 Seiten starke, mit geprägtem Ledereinband auf Holzdeckeln versehene Buch, das gewiß nicht billig war (Bild 7). Mit schwarzer Tusche zeichnete er die Klunckhartsche Hausmarke, bestehend aus dem Monogramm HK und darüber einen sogenannten Doppelschragen. Hausmarken waren gewissermaßen das Wappen auf bürgerlicher Ebene, das von Generation zu Generation vererbt wurde, wobei jeweils das Signum etwas verändert wurde. So fügte Hieronymus dem Doppelschragen noch ein halbes Dreieck zu, während auf dem Hausmanual wieder die alte Form erscheint. Übrigens hatte jede Familie mit nennenswertem Besitz ihr eigenes Hauszeichen, das aber meist in den nachfolgenden Generationen in Vergessenheit geriet.

Auf der ersten Buchseite vermerkte der Autor: "Manuale, darein (ich) alles was zu zahlen schuldig oder von Jemand zu empfangen, auch was nötig zu notieren gewesen, alles mir und den Meinigen zur Nachricht klärllich annotieret und aufgeschrieben habe. So angefangen den 14. Februar Anno 1684." Es folgt seine Devise "Non est inopia timentibus Deum. Psalm 33." "Fürchtet den Herrn, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel!"

Nach dieser Präambel war also dieses Hausmanual als Buchhaltung gedacht; denn die Klunckharts waren aufgrund ihrer Amtstätigkeit im Besitz größerer Mengen Bargelds. Allgemein war Bargeld knapp, und da es noch so gut wie keine Banken gab, mußte sich ein Bürger, wenn er Schulden zu begleichen hatte, solches von den wenigen Reichen zu einem Zinssatz von üblicherweise 5% per anno leihen. Als Sicherheit überschrieb man Grundstücke oder Ernteerträge oder verpfändete Wertgegenstände. Die Möglichkeit, Kapital durch Zinseszins zu vermehren, nützten auch die Vermögenden, indem sie selbst von dritter Stelle, meist von Juden, Bargeld liehen und sogleich als Darlehen weiterreichten. Hierfür ein Beispiel: Klunckharts Schwiegermutter lieh sich 1686 von dem Binger Juden Israel 56 Reichsthaler und 60 Kreuzer und versetzte dafür ihr Silbergeschirr, nämlich einen großen Becher im Gewicht von 368 Gramm, 6 silberweiße Tischbecher, welche zusammen 465 Gramm wogen, einen weiß-silbernen Becher mit Deckel, 225 Gramm schwer, einen vergoldeten Deckelbecher, der 278 Gramm wog, sowie 5 Schaumünzen im Gewicht von 200 Gramm. Im folgenden Jahre 1687 konnte sie 2 Stückfässer 1683er Wein für 108 Reichsthaler verkaufen und damit ihr verpfändetes Silbergeschirr wieder auslösen. Und noch ein ähnliches Beispiel: Im März 1704 brachte die Frau des Juden Hertz, der auf dem Markt neben dem Saalhof wohnte, dem Klunckhart eine silberne, vergoldete Kanne, die jemand, dessen Namen sie nicht nennen dürfe, für 20 Gulden verpfändet habe. Klunckhart gab ihr das Geld und nahm die Kanne als Pfand in Verwahr. Offenbar waren also manchem Bürger solche Kreditgeschäfte peinlich. Auch seiner eigenen Verwandtschaft gewährte Klunckhart Kredite und legte für sie Steuerschulden oder Kontributionsab-

gaben vor, die er sich auf Heller und Pfennig und ohne jede verwandtschaftliche Großmut zurückzahlen ließ, damit nicht eines Tages das Barvermögen zerronnen sei.

Solches Bargeld bestand aus den unterschiedlichsten Münzsorten, und jedes Geldstück mußte sorgfältig auf seine Beschaffenheit und den Verkehrswert geprüft werden. Schließlich hatten in den Kriegswirren die Falschmünzer, die "Kipper und Wipper", Hochkonjunktur und brachten Münzen in minderwertiger Legierung oder Untergewicht in Verkehr. Dies ließ sich nach Gehör prüfen, indem man die Münze auf eine Stein- oder Marmorplatte warf; daher rührt der Begriff von der "klingenden Münze". Einmal vermerkt Klunckhart ausdrücklich, daß er seiner Mutter 5 neue Goldgulden lieh und er heilfroh war, daß er diese später wieder zurückbekam. 1694 gab er dem Juden Lembgen aus Bingen für eine Reise nach Köln neben 20 guten Gulden auch 6 schlechte Münzen mit, die dieser dort stempeln lassen sollte. Es stellte sich aber heraus, daß sie nur noch die Hälfte wert waren. Dieser allgemeine Währungszersfall innerhalb von 10 Jahren um 65% war wohl mit der Grund, daß Klunckhart im Jahre 1700 seine Wertangaben von bislang Reichsthaler auf die Guldenwährung umstellte, wobei ein Reichsthaler 1 1/2 Silbergulden entsprach und der heutige Kaufwert des Silberguldens für diesen Zeitraum mit DM 48,- angesetzt werden kann.

Wegen dieses Mangels an Bargeld war man allgemein bestrebt, wechselseitige Geschäfte möglichst in Naturalien oder Dienstleistungen abzuwickeln. Auch dies wurde zunächst in einem "Glatterbuch", also einer Kladde notiert und dann in dem Manual abgerechnet, um spätere Mißverständnisse auszuschließen. Wie fast alle gutsituierten Bürger bewirtschaftete auch Klunckhart ein Weingut nebst etwas Landwirtschaft und hielt dafür keine schlechten Zugoehsen, sondern mehrere Pferde, auch zum Reiten und für die Kutsche. Der Kaufpreis für ein Pferd betrug je nach Rasse und Alter 1500,- bis 2000,- DM. Somit leistete er für seine Verwandten und Bekannten Spanndienste, ließ Wein, Holz, Heu oder Laubstreu herbeifahren und stellte diese Dienstleistung in Rechnung. Dabei wurden auch häufig Fuhren nach Johannisberg erwähnt, da sowohl seine Schwieger-

mutter und sein Schwager, der Mainzer Amtskeller Johann Caspar Hertzog, als auch sein Bruder, der Mainzer Küfer, Bendermeister und Factor Johann Jakob Klunckhart dort Weinberge und einen Gutshof besaßen. Dies wurde auch kürzlich durch einen Wappenstein des Hieronymus bestätigt, der in Johannisberg als Brunnenabdeckung gefunden wurde.

Für den eigenen Haushalt wurden Vorräte eingekauft, z. B. Schweine für die Hausschlachtung, oder größere Mengen Kohlköpfe für die Herstellung von Sauerkraut. Daraus können wir entnehmen, daß zur Winterszeit bei Klunckharts häufig Pökelfleisch mit Kraut auf den Tisch kam. Aus diesen Einkaufslisten läßt sich errechnen, was damals die Lebensmittel, auf unsere Währung umgerechnet, kosteten:

| | |
|--------------------------|----------|
| 1 Huhn | DM 12,80 |
| 1 Hase | DM 22,40 |
| 1 geschlachtetes Schwein | DM 144,- |
| 1 Kuh | DM 480,- |
| 100 Kopf Weißkraut | DM 24,- |
| 1 Malter Mehl à 120 l | DM 157,- |
| 1 Pfund holl. Käse | DM 1,60. |

Diese Notierungen schwankten natürlich in diesen unsichern Zeiten erheblich, weshalb auch Klunckhart stets auf die günstigsten Einkaufsmöglichkeiten achtete. Trotz seiner hohen Amtswürde scheute er sich nicht, zusammen mit seinem Bruder Hans-Jakob, der Kaufmann in Mainz war, ab und an seine Geschäftchen zu machen, verkaufte im Rheingau größere Mengen Salz, Laberdan/Kabeljau in Tonnen, Stockfische in Rollen, Seife in Fässern, Butter und Heringe in Tonnen, Baumöl, sprich Olivenöl oder Cantert-Käse, eine längst vergangene Spezialität aus der Stadt Kantens in der Provinz Groningen, große, flache Laibe Hartkäse, sowohl in gelber, als auch grüner Qualität, die mit Schafgarbenkraut gefärbt war. Gegen den Profit, den er dabei machte, tauschte er Leinwand, Unschlitt für Kerzen oder Mehl ein, also tunlichst immer im bargeldlosen Verkehr. Ein anderes Geschäft war der Einkauf von Faßholz, das er von den hiesigen Küfern zu Fässern verarbeiten ließ, um diese dann wieder zu verkaufen oder in Wein einzutauschen. Umgekehrt beschaffte er aus Aulhausen größere Mengen Pottasche, die er dann

durch seinen Bruder Hans Jakob in Mainz verkaufen ließ. Pottasche, genauer gesagt Kaliumcarbonat, fiel in den Aulhauser Töpferwerkstätten als Holzasche reichlich an und wurde durch Auswaschen und Sieden zu einem Waschmittel verarbeitet. Auch bei diesem Geschäft blieb eine Provision insofern nicht aus, als Klunckhart das Waschmittel für seinen Haushalt umsonst erhielt.

Auch über die Kleidung nach spätbarocker Mode, immerhin war es die Zeit eines Ludwig Quatorze oder Zar und Zimmermanns, werden wir ein bißchen unterrichtet: Blautuch für ein Herrenkamisol kostete DM 80,-, das gleiche für einen Kindermantel DM 64,-, dazu noch DM 19,20 für Linter als Futterstoff und DM 4,80 für 1/2 Elle Steiftuch. Eine schwarze Haube für die Magd war mit DM 19,20 nicht so teuer, aber ein Paar Schuhe für sie kosteten DM 64,-, ein stolzer Preis, doch zählte die Gestellung von ein Paar Schuhen damals zum Jahreslohn. Und Fischbeinstäbchen für die Hausfrau waren schon Luxus, denn ein Pfund kostete DM 19,20 und für einen weitgespreizten "Weiberrock" waren etliche Pfund Fischbein vonnöten.

Von besonderem Interesse sind Klunckharts Angaben zum Aus- und Umbau seines Hauses in besagter "Hell". Er hatte es von seiner Schwiegermutter, der Frau Unterschultheißen Maria Walpurgis Hertzog geerbt und brauchte es mit niemandem zu teilen. Allerdings mußte er sich "mit der lieben Frau Schwiegermutter", wie er wörtlich schreibt, geduldig zeigen, "um ihre Huld zu erhalten". Anders verhielt es sich mit dem Klunckhartschen Elternhaus in der Schmittgasse, Ecke Rosengasse, oberhalb des Pfarrhauses. Dies hatte vermutlich der Großvater Hieronymus von seinem Schwiegervater, dem Gerichtsschöffen Simon Finck geerbt. Nach dem Tode von des Tagebuchs-Autors Mutter Anna Margarethe, geb. Birkenschneyder aus Bingen, im Jahre 1704 mußte er dieses Anwesen mit seinen Geschwistern teilen. Aber auf solche Nachlaß-Sachen werde ich noch zu sprechen kommen.

1684 sollte also das herzogische Haus in der Hell gründlich umgebaut werden, um Platz für den jungen Klunckhartschen Ehestand zu schaffen. Dazu wurde mit dem Rüdesheimer Zimmermann Markus Jäger ein Kontrakt dahingehend abge-

schlossen, daß ein Stockwerk aufgesetzt und durch einen "Windelsteig", also eine Wendeltreppe zugänglich gemacht werden solle. Eine neue Küche mit einem Rauchfang, einem sogenannten "Schornsteinbusen" war einzurichten, neue Türen und Fenster einzubauen. Alles Baumaterial wurde dafür von Klunckhart beschafft. Sobald die Bauarbeiten bis zur Mitte der Fastenzeit 1685 abgeschlossen seien, solle Jäger als Lohn 560 Liter 1683er Wein erhalten, die er sich selbst in Klunckharts Keller aussuchen könne. Sollte aber der Wein inzwischen verkauft sein, so seien ihm aus dem Erlös 37 Reichsthaler, also DM 2.700,- bar auszuzahlen, woraus sich ein Weinpreis von DM 4,75 errechnet. Also kann es nichts Schlechtes gewesen sein. Zudem solle die Frau des Zimmermanns noch DM 150,- Trinkgeld erhalten und Klunckhart dem Zimmermann kostenlos 2 Tage lang Mist ins Feld fahren.

Nun galt es, das Baumaterial zu besorgen. Über den Mainzer Bruder Hans Jakob wurden Holzdielen für rd. 1000,- gekauft, von dem Schiffer Balthasar Geißler nach Rüdesheim gebracht und von den Floßsteuerleuten Jung zur Baustelle geschafft. Für das Balkenwerk wurden Eichen- und Tannenstämme im Wald geschlagen und durch Aulhauser Fuhrleute herbeigeschafft. Ferner brauchte man 2 Nachen Sand, 4 Bütteln Kalk, 1500 Stuckstecken und 10 Gebund Stroh für das Fachwerk, 2500 Backsteine, Leien, Dach- und Speichernägel, um das Dach nach dem Einbau des Schornsteins wieder zuzumachen. Die Schreinerarbeiten wurden von dem Meister Orband aus Oestrich und einem Binger Schreiner ausgeführt, welche Fußböden legten und Fenster, Türen und Schränke einbauten. 1688 wurden dann im Hof noch neue Stallungen für Pferde und Kühe erbaut, sowie eine sogenannte "Seyhell" für das Borstenvieh. Man kann sich aus den Abrechnungen lebhaft vorstellen, wie das alles allein durch Handwerkskunst und ohne die Mithilfe von Architekt und Bauamt errichtet wurde. Leider kann man diesen Bau heute nicht mehr bewundern, denn im Jahre 1796 ging ein Großteil des Anwesens bei einer französischen Kanonade von Bingen her in Flammen auf. Und was danach wieder aufgebaut wurde, fiel dann teilweise dem Bombenangriff im Jahre 1944 zum Opfer.

einen Sohn, starb dann aber bald danach. Wegen der Kinder aus 1. und 2. Ehe wurde die Nachlaßregelung so kompliziert, daß Klunckhart sie in seinem Manual mehrfach explizierte.

Gewissenhaft ging unser Johannes Klunckhart bei der Bemessung der Mitgift für seine 5 Töchter vor. Die vier Söhne wurden ja mit der Zuweisung von Grundstücken abgegolten, wobei auch besonderer Aufwand für die Erziehung berücksichtigt wurde. Um unter den Mädchen aber keinen Neid aufkommen zu lassen, mußte sorgsam abgemessen werden, damit ja keine zu kurz kam. Jede erhielt zunächst ihr "Götges-Stück", also das Taufgeschenk der Patin. Das war einmal ein silberner Deckelbecher, 220 Gramm schwer, ein andermal eine goldene Schale, zum dritten 3 kostbare Goldmünzen und schließlich eine silberne Salzkanne; die jüngste hatte ihr Patengeschenk schon verbraten. An Hausrat kam hinzu: ca. 22 Pfund neues Zinngeschirr, 12 Leintücher, 4 Handtücher, 4 Tischtücher, 6 Servietten, ein ganzes Bett mit Kissen und Überzügen, 4 Kühe, 2 Ziegen und schließlich 500 Gulden, alias DM 24.000,- Bargeld. Bei solcher Ausstattung galt damals im Rheingau das als ein "Mädchen mit Sach". Dementsprechend konnten sich diese Töchter auch gut verheiraten: eine kriegte den Mainzer Rotgerber Wendel Bopp, eine den Rüdeshheimer Gerichtsschreiber Johannes Weill, eine den Cammercandidaten Johann Jakob Mens in Speyer, eine den Rüdeshheimer Gutsbesitzer Johann Ignatz Jung und eine den Gutsbesitzer Johann Friedrich Hennemann, der dann auch das Anwesen im Klunckhartshof übernahm. – Was wurde aus den Söhnen? Johann Jakob und Johannes gingen als Mönche in den Mainzer Kapuziner-Orden, die beiden anderen Söhne Franz Nikolaus und Johann Kaspar starben schon früh im Kindesalter. Damit war die Fortpflanzung dieses Klunckhartschen Zweiges im männlichen Stamm schon beendet.

Zwar werden später im Rüdeshheimer Grundbuch noch einmal Klunckharts genannt, doch stammten diese von den Brüdern unseres Hausbuchautors ab, die in Mainz lebten. Sie verkauften 1781 das großelterliche Stammhaus in der Schmittstraße an den Herrn Amtskeller Sündermahlen aus Fladungen in der Rhön und als Neffe unseres Autors verkaufte der Fähnrich und spätere

Obristwachtmeister im kurmainzischen Heer, Johann Erwein Klunckhart (dessen Pate Johann Erwein von Greiffenclau war) 1745 sein Haus an der Rheinstraße, Ecke Christophelgasse (wo heute das Verkehrsamt ist) an Herrn Max Bauer von Eise-neck, weiland Capitain in der Frankfurter Bürgerwehr. Dieser Käufer mit dem romantischen Namen machte 1750 in Frankfurt von sich reden, als er eine prominente Nobeldirne, die auf der Zeil residierte, aus der Stadt weisen wollte. Er scheiterte damit jedoch an dem massiven Protest mehrerer Frankfurter Ratsherren. Warum, läßt sich wohl denken!

Die Assmannshäuser Klunckharts existierten noch ein bißchen länger: Ein Vetter unseres Hausbuchautors, namens Johann Klunckhart, amtierte von 1761 bis 1792 als Assmannshäuser Oberschultheiß. Und dessen Tochter Maria Ursula, die einen Gutsbesitzer Fendel von Niederheimbach geheiratet hatte, hielt es mit 81 Jahren noch bis 1844 aus.

Unser Hausbuch jedoch wurde, wie schon anfangs erwähnt, von dem Klunckhart-Erben Peter Hennemann im Jahre 1787 an den Leineweber Johannes Schunck übergeben, der damals das Haus im Klunckhartshof gekauft hatte. Schunck füllte mit seinen rund 100 Jahre jüngeren, aber nicht minder interessanten Notizen weitere 48 Seiten des Buches. Zwar war sein Schreibstil nicht so gewandt, wie der des Oberschultheißen, der doch immerhin ein weitgehend reines Hochdeutsch sprach, aber für die Geschichte der Rheingauer Mundart sind die Schunckischen Formulierungen umso wertvoller. Mithilfe der Angaben zur Familie war es Herrn Holleitner möglich, auch den Schunckschen Stammbaum über 10 Generationen hinweg bis in unsere Zeit zu ermitteln. Ausführlich sind der Umfang und die Erträge seines Weinguts notiert und nach Klunckhartschem Vorbild die Aussteuer seiner 10 Kinder angeben.

Es würde zu weit führen, wollte ich meinen Vortrag noch weiter auf die Schunck'sche Familiengeschichte ausdehnen. Drum will ich eher mit einem der geheimnisvollen Rezepte schließen, die von Johannes Klunckhart in dem Hausmanual zusammengetragen wurden: Es ist

"Ein gewiß Recept für die Rothe Ruhr, so in der Belagerung von Maintz Anno 1689 vielen ge-

holfen: 3 Tag vor dem vollen Monat, mittags zwischen 11 und 12 Uhr brenne Bein von einem Menschen, also Knochen eines Verstorbenen, zu Pulver und nimm davon 2 Loth à 15 Gramm, noch gebranntes Fischbein 3 Loth und gebrannten Salpeter 4 Loth. – Der Salpeter muß in einer Pfanne gebrannt werden. Dieses alles wohl untereinander gerieben und gemischt. Und wann der Mensch, der die Ruhr hat, zu Stuhl gegangen, so nimm von obgedachtem Pulver was Du zwischen 3 Finger

fassen kannst, und streue solches hiervon auf den Unrat. Hernach nimm ein Lümpchen und wische ein wenig von dem Unrat daran und auch etwas von demselben Pulver darauf gestreuet, dem Patienten an den Leib getan, daß es bei ihm erwärme. Wird gleich besser.” – Dieses drastische Zeugnis barocker Pharmazie mag Sie daran erinnern, daß seit dem Beginn des Klunckhart/Schunckschen Hausmanuals immerhin über 300 Jahre verstrichen sind.

Literaturangaben

- 1 Yvonne Monsees: Die Inschriften des Rheingau-Taunus-Kreises, Dr. L. Reichert-Verlag, Wiesbaden 1997.
- 2 Hasn Port: Zur Geschichte der Familie Klunckhard in Hessische Familienkunde Nr. 11, 1973.
- 3 Richard Bonte: Hausmarken und Steinmetzzeichen in Nassovia 14/15, 1914/15.
- 4 Joh. Phil. Schmelzeis: Rüdesheim im Rheingau von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 1881.
- 5 Ferdinand Luthmer: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus, 1914.

Bildnachweis

- Nr. 1 und 6: Aufn. Paul Claus
Nr. 5: Zeichnung von Rolf Göttert
Nr. 2,7 und 8: Stadt-Archiv Rüdesheim am Rhein
Nr. 3 und 4: Museum Brömserburg, Rüdesheim am Rhein

Die Cauber Madonna

Ansprachen anlässlich der feierlichen Übergabe und Segnung der Nachbildung der "Cauber Madonna" des Hessischen Landesmuseums Kassel am 24. Oktober 1998 in der Kath. Pfarrkirche in Kaub.

Die Skulptur der Muttergottes aus Kaub im Hessischen Landesmuseum Kassel zählt zu den Höchstleistungen gotischer Bildhauerkunst am Mittelrhein. Aus der unmittelbaren Nachbarschaft unseres Rheingaus stammend ist sie – wenngleich aus Lindenholz geschaffen – in ihrer künstlerischen Formensprache auch vom Tonbrandmeister der Hallgartener Madonna inspiriert. Dies rechtfertigt daher umso mehr, die Madonna aus Kaub gemeinsam mit ihrer im Herbst des vergangenen Jahres vollendeten Nachbildung im RHEINGAU FORUM vorzustellen.

Die Redaktion



Bild 1: Die Cauber Madonna im Hessischen Landesmuseum in Kassel, um 1420.

Aufn. Archiv Kulturverein



Bild 2: Die Nachbildung der Cauber Madonna (1998) in der kath. Pfarrkirche von Kaub.

Aufn. P. Claus

Die um 1420 geschaffene "Cauber Madonna" ist eines der bedeutendsten Werke dieser Epoche. Sie ist 135 cm hoch, aus Lindenholz geschnitzt und gefaßt. Die Farbe des Gewandes ist weiß mit goldenen Borten und Saum. Das Mantelfutter ist azurifarben gehalten, Kronenkranz und Sockel sind zinnberrot.

Die Madonnenfigur wurde höchstwahrscheinlich schon nach Einführung der Reformation in der Kurpfalz und damit auch in Kaub, also um 1560, aus der Kauber Pfarrkirche entfernt. Nach dem 1. Weltkrieg tauchte sie in Frankfurt am Main wieder auf. Das Hessische Landesmuseum in Kassel hat die Madonna 1924 von dem Frankfurter Kunsthändler Zerner käuflich erworben. Seit dieser Zeit ist sie in den Schauräumen des Landesmuseums ausgestellt.

Verschiedene Bemühungen, u. a. von Pfarrer Peter Urlichs in den fünfziger Jahren und in jüngster Zeit durch den Heimat- und Kulturverein Kaub, die Madonna wieder nach Kaub zurückzubekommen, sind gescheitert.

Das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst teilte dem Heimat- und Kulturverein auf entsprechende Anfrage mit, daß ein Verkauf der Madonna nicht in Frage kommen kann, da sie ein zentrales und unverzichtbares Exponat der Sammlung mittelalterlicher Plastik im Hessischen Landesmuseum Kassel ist.

So hat man seitens des Heimat- und Kulturvereines angeregt, eine Nachbildung der Madonna schaffen zu lassen. Hierfür wurde eine beträchtliche Geldsumme aus dem Vereinsvermögen zur Verfügung gestellt. Auch zahlreiche Spenden von verschiedenen Institutionen, Bürgern unserer

Stadt sowie Freunden und Förderern des Vereins haben es ermöglicht, einen namhaften Künstler für dieses Vorhaben zu gewinnen. Es handelt sich hierbei um den Bildhauer Wieland Graf aus Eichstätt, der aufgrund seiner bisherigen Tätigkeit bestens mit der Materie vertraut ist.

Mit Herrn Graf und Prof. Dr. Schmidberger, dem Leiter des Hessischen Landesmuseums in Kassel, wurde vereinbart, daß die Madonnenfigur vor Ort, also im Museum, gefertigt werden konnte. Dies geschah mit Hilfe eines besonderen Punktmeßverfahrens, wodurch eine hundertprozentig originalgetreue Kopie der "Cauber Madonna" geschaffen wurde.

Der Kasseler Museums-Restaurator, Herr Winfried Schurm, erklärte sich dankenswerterweise bereit, die Fassung der Madonna vorzunehmen. Somit wurden alle Vorbedingungen erfüllt, um eine optimale Replik der "Cauber Madonna" zu erhalten.

Die Verbindungen zu Herrn Wieland Graf sowie zu Prof. Dr. Schmidberger wurden von Herrn Wolfgang Riedel aus Hallgarten aufgenommen. Herrn Riedel sei dafür ein herzliches Dankeschön gesagt.

Herr Graf sowie Herr Schurm haben ihre ganze Kraft und ihr ganzes Können in diese Arbeit eingebracht. Ich glaube sagen zu dürfen, daß das Ergebnis ihres Schaffens weit mehr als nur gelungen ist.

Dieses neugeschaffene, wohl nicht unbedeutende Kunstwerk hat nun einen würdigen Platz in der Kath. Pfarrkirche St. Nikolaus zu Kaub gefunden.

Die "Cauber Madonna" ist in ihre Heimat zurückgekehrt. Zwar nur in Form einer Kopie, was Einige bedauern werden, jedoch als hervorragende, meisterhafte Replik in den originalen alten Handwerkstechniken der Bildschnitzerei und des Fassmalens. Ich darf daran erinnern, daß auch zahlreiche bedeutende Werke der Kunstgeschichte Repliken, Wiederholungen oder Kopien sind. Wiederholungen, oft durch Schüler, waren in den Werkstätten der Maler und Bildhauer des Mittelalters und der frühen Neuzeit keine Seltenheit und wurden hochgeschätzt. Zahlreiche antike griechische Bildwerke sind uns überhaupt nur durch ihre römischen Kopien bekannt, die nun für das Original stehen.

Das Original der Cauber Madonna befindet sich seit 1924 im Hessischen Landesmuseum in Kassel und ist dort seitdem im Bereich Mittelalter ausgestellt. Wie kam die Skulptur nach Kassel? 1904 entschloß sich die Leitung des Landesmuseums, eine Sammlung mittelalterlicher Skulpturen zusammenzutragen. Es gab dafür mehrere Gründe:

1. Es gab in Kassel bereits eine berühmte Sammlung mit Gemälden alter Meister und eine bedeutende Sammlung antiker Skulpturen. Die mittelalterlichen Skulpturen sollten den Anschluß an die Antikensammlung schaffen und ein Äquivalent zur Gemädegalerie bilden.
2. Der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde – ein Pendant zum Kauber Heimat- und Kulturverein – besaß bereits eine eigene Sammlung mittelalterlicher Skulpturen und Altäre, die er dem Landesmuseum als Dauerleihgabe zur Verfügung stellte.
3. Ermuntert wurde man zum Sammeln durch gute Angebote aus dem Kunsthandel und aus Privatbesitz. Die Bildwerke waren oft aus Modernisierungssucht oder wegen ihres restaurierungsbedürftigen Zustandes aus Kirchen entfernt worden, teilweise lagerten sie schon seit dem Bildersturm der Reformation auf Dachböden von Kirchen und Klöstern oder gehörten seit längerem Privatleuten.

Die Inflation setzte den ehrgeizigen Plänen einer derartigen Sammlungserweiterung in Kassel

ein Ende. 1924 gelang jedoch noch einmal ein großartiger Ankauf: Der Direktor Dr. Boehlau hatte 1921 in einer Publikation die Muttergottes aus Kaub entdeckt und dann drei Jahre mit dem Besitzer Richard Zerner in Frankfurt über den Erwerb verhandelt. Schließlich wurde man einig. Als Anzahlung mußten 1.260 Goldmark überwiesen werden, wahrscheinlich fast der Jahresetat für Ankäufe des Museums. Insgesamt war die horrend Summe von 35.000 Goldmark fällig. Das war nur mit Teilzahlung zu machen und auch nur dadurch, daß die Raten über Verkäufe aus der Münzsammlung des Museums beglichen wurden, und zwar nicht nur von Doubletten, sondern auch der alten fürstlichen Sammlung russischer Münzen und Medaillen. Schließlich wurden noch andere Museumsstücke verkauft, und endlich mußte die Stadt Kassel dem staatlichen Museum mit einem Kredit aushelfen. Durch eine Erhöhung des Kaufpreises auf 40.000 Reichsmark versuchte das Museum einen Aufschub des Zahlungsziels zu erreichen usf. Endlich gelang dann doch mühevoll und langwierig die Finanzierung.

Für Dr. Boehlau hatte die Cauber Madonna höchsten Rang, zum einen als bedeutendes und seltenes Zeugnis einer spätmittelalterlichen Skulptur aus dem mittelhessischen Raum, zum andern als ein kunsthistorischer Meilenstein auf dem Weg von der Spätgotik zur Renaissance, denn die Madonna ist ein typisches Werk der Jahre um 1420. So spricht der Kunsthistoriker von der "Verblockung" der Figur um 1420. Merkmale sind die breite Hüfte und die stark ausgebildeten waagrecht, schüsselförmigen Gewandfalten. Beides hebt sich deutlich ab von den elegant S-förmig geschwungenen und stärker stilisierten sogenannten "Schönen Madonnen" des weichen Stils, wie sie besonders im Südosten des Reiches wenig früher, um 1400, geschaffen wurden. Eine nahe, etwas ältere Verwandte der Cauber Madonna, die Muttergottes aus Krumau (Südböhmen, entstanden in Prag?, um 1400, heute im Kunsthistorischen Museum in Wien) ist eine vorbildliche Vertreterin dieses Typs.

Die höfische Stilisierung ist jetzt bei der Cauber Madonna einer Lebensnähe gewichen und man beobachtet eine Differenzierung des herkömmlichen Formenkanons durch das direkte Naturvorbild. So liegt nun das Kind quer auf dem Arm der Maria und thront nicht mehr erhaben senkrecht auf ihrem Arm. Die Finger Mariens drücken sich in die weiche fleischige Haut des kleinen Kindes ein. Dessen leicht geöffneten Mund läßt die ersten Zähne erkennen. Bei Maria hat der unbekannte Künstler ein natürliches Stehen im Kontrapost angedeutet, in dem er das Spielbein dadurch sichtbar gestaltet hat, daß dessen Knie sich im Gewandstoff herausdrückt und dessen Fußspitze unter dem Kleidersaum hervorschaut; ebenso wird auch die Position des Standbeins durch hängende Gewandfalten wirklichkeitsnah gekennzeichnet.

Der Bewegungsablauf der Figurengruppe zeigt eine Mutter-Kind-Beziehung, die weit entfernt ist von den statuarischen, hoheitsvoll-zeremoniellen Marien des Hochmittelalters. Wir bemerken schließlich ein psychologisches Beobachten des Künstlers: Liebevoll und ernst zugleich ruht der wissende Blick der Mutter auf dem Kind. Kindlich vertieft in die Beschäftigung mit dem Gegenstand in seiner Hand ist der Knabe, der locker und natürlich seine Beinchen übergeschlagen hat.

Diese psychisch fein empfundene Darstellung einer Mutter-Kind-Beziehung macht die Muttergottes aus Kaub zu einer der beliebtesten Figuren bei unseren Museumsbesuchern in Kassel. Man ahnt etwas von der sicher tiefen Wirkung dieses Marienbildes auf die Gläubigen des 15. Jahrhunderts. Vorausgegangen war eine Anfang des 12. Jahrhunderts von Bernhard von Clairvaux ausgelöste fast schwärmerische Marienverehrung. Mit dieser liebevollen Mutter, die um das zukünftige Leiden ihres Sohnes weiß, konnten sich Trostsuchende identifizieren, und sie können es, denke ich, auch heute noch. Zumindest wird in Kassel die Muttergottes von treuen Museumsbesuchern populär und vertraut "die Kauberin" genannt.

Doch die Figur ist vielschichtiger gestaltet. Sie ist eine "Mondsichelmadonna": Maria steht auf einer umgekehrten Mondsichel, die als Gesicht gebildet ist, und sie trägt eine Krone (beim Kasseler Original verloren). Beides, Mondsichel und

Krone, zu denen vielleicht noch ein Strahlenkranz gehörte, bezieht sich auf die Offenbarung des Johannes mit der Vision des apokalyptischen Weibes und der Kindgebälerin. In der Offenbarung 12,1 heißt es: "Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen". Diese Vision des Johannes deuteten die Kirchenväter im Kontext der Offenbarung auf Maria, die Himmelskönigin, und als ein Bild der ewigen (und auch der irdischen) Kirche. Die Barockzeit greift den Typus der Mondsichelmadonnen wieder auf in der Immaculata als Bild der Maria, welche in ihrer unbefleckten Empfängnis von der Erbsünde befreit bleibt. Die Cauber Madonna will somit als ein Sinnbild der christlichen Kirche und des – durch diese vermittelten – ewigen Seelenheils verstanden werden.

Das Kind auf dem Arm Mariens hält in der Hand einen Vogel. Eine Legende^{Ann.} erzählt, der kleine Jesusknabe habe aus Ton einen Vogel modelliert und habe dann diesem Spielzeug Leben eingehaucht. Dies geschieht auch bei unserem Bildwerk. Das Kind hat den Mund vom hauchen noch leicht geöffnet, der zum Leben erweckte Vogel aber spreizt bereits einen Flügel unter der haltenden Hand des Knaben. Der dargestellte Vogel wird zum Symbol des Lebens aus göttlicher Schöpfung und des neuen Lebens in der Auferstehung. Zudem ist der Vogel für die Gläubigen des Mittelalters ein Sinnbild der sich erhebenden Seele. Bei unserer Skulptur wird er durch seinen roten Kopf noch genauer gekennzeichnet. Es ist ein Stieglitz, der Vogel der Passion Christi, denn sein Rot deutet auf das für die Menschheit vergossene Blut, das Schwarz auf den Kreuzestod. Und der Stieglitz frißt Disteln, die zu den Pflanzen der Passion gehören. So verheißt die Cauber Madonna Erlösung durch den Kreuzestod und Auferstehung. Wer aufmerksam hinschaut, wird bemerken, daß die Arme des Kindes einen Kreis formen, das Zeichen der Erde und der Ewigkeit, und daß die Beine des Kindes, spielerisch übereinandergeschlagen, dazu das Kreuz bilden.

Es ist die hohe Kunst des unbekanntes Schöpfers der Cauber Madonna, diese ernste mittelalterliche Bildsprache über Opfertod, Erlösung, Auferstehung und ewiges Leben mit einem anmutigen,

lebensvollen Bild von Maria und Kind vereint zu haben.

Zwei Berufe waren an der Herstellung des Kasseler Originals wie auch an der Neuschöpfung für Kaub beteiligt: der Holzbildhauer und der Fassmaler. Für mich war es ein besonderes Erlebnis, mit anzusehen, wie das rohe Lindenholz unter der kunstvollen Hand von Wieland Graf Gestalt wurde, aber danach auch die gefasste (bemale) Figur mit der noch unbemalten neuen vergleichen zu können. Unbemalt traten symbolische Details wie das Kreuz der Beine und der Kreis der Arme deutlicher hervor. Insbesondere aber war das Antlitz in der reinen Holzfassung milder, eindeutiger lächelnd. Erst der Fassmaler – jetzt mit großem

Können und Sorgfalt Winfried Schurm – verleiht mit seiner Kunst dem Gesicht zusätzlich den tiefen Ernst. Die Verschmelzung beider scheinbarer Gegensätze, der freundlichen menschlichen Zuneigung mit dem Ernst der göttlichen Weisheit zu einer Einheit, das ist ein wesentliches Moment der hohen Qualität dieses Bildwerkes.

Anm.: Als Quelle der Legende ist das 2. Kapitel des apokryphen Evangeliums nach Thomas dem Israeliten zu vermuten, in dem erzählt wird, Jesus habe als kleiner Knabe am Sabbath aus Lehm zwölf Sperlinge als Spielzeug für Kinder geformt. Als diese nach Meinung der Hohen Priester verbotene Sabbatharbeit zerstört werden sollte, klatschte Jesus in seine Hände. "Da wurden die Sperlinge lebendig und flatterten schreiend davon."

Historischer Baldachin wiederentdeckt

Als ich im Jahre 1995 zusammen mit dem Orgelbauer Gerhold Barbatschi die Hattenheimer Kohlhaas-Orgel aus dem Jahr 1740 instandsetzte, fielen uns bei Arbeiten im Pedalwerk vier große Leinensäcke sowie vier Holzstangen zwischen den Principalbaß-Pfeifen auf. Beim Auspacken der Säcke sahen wir, daß wir hier den alten Hattenheimer "Prozessionshimmel" vor uns hatten.

Nach Auskunft von Herrn Dr. h.c. Josef Staab, der freundlicherweise unser Fundstück begutach-

tete, ist der Baldachin im Stil der klassizistischen Neugotik gehalten und zwischen 1805 und 1815 angefertigt worden. Er besteht aus vier gold-, rot- und blaufarbenen Massivholzteilen mit Schnitzereien aus Eichenholz, in die jeweils mittig das Jesusmonogramm JHS als Wappen eingearbeitet ist. Es fällt hierbei eine Synthese aus den erwähnten (neo-)barocken Schnitzelementen, die sich in ähnlicher Form an den vier Beichtstühlen von 1740 in der Kirche finden lassen und neugotischen Spitzbogenformen an den Eckverzierungen des Baldachins auf.

Unser zweiter Fund erklärte sich daher von selbst, es sind die dazugehörigen Tragestangen gewesen.

Trotz des ungewöhnlichen Aufbewahrungsortes (die Orgel war 25 Jahre lang stillgelegt) ist der Baldachin erstaunlich gut erhalten.

Fraglich war jedoch, wie es dazu kam, daß der "Himmel" über viele Jahrzehnte hinweg nicht mehr benutzt wurde. Bei meinen Recherchen zu diesem Bericht wurde mir von Hattenheimern mitgeteilt, daß Anfangs der 50er Jahre dieses Jahrhunderts der Prozessionsweg noch durch das "Äppelgässchen" ging, eine kopfsteingepflasterte abschüssige Gasse. An Fronleichnam war es in Hattenheim üblich, auf den Straßen, auf denen die Prozession verlief, Gras und Blumen zu streuen. Nun



Wiederentdeckter Baldachin von St. Vincentius, ca. 1805/1815. Aufnahme: P. Claus

hatte es in einem der Jahre kurz vor der Prozession geregnet, so daß der Boden wegen des Blumenschmucks glatter war als üblich. Möglicherweise beeinflusst vom schweren Tragegewicht rutschten die vier Träger samt Baldachin die Gasse hinunter. Daraufhin schaffte Pfarrer Josef Erbach die Benutzung desselben ab.

Leider ließ sich trotz intensiver Suche keine zugehörige Stoffbespannung für den "Himmel" mehr auffinden. So fertigte mein Verwandter, der Hattenheimer Schneider Franz Beyer, die fehlende Bespannung nebst vier Seitenteilen aus rotem Samt an. Ihm gilt besonders der Dank der Pfarrgemeinde, da er die wochenlange Arbeit völlig unentgeltlich verrichtete und dazu noch den Samt der Pfarrei spendete.

Bei der Suche nach weiterem Zubehör entdeckten wir eine fast 200 Jahre alte schmiedeeiserne Haltevorrichtung, die in das Kirchengestühl gesteckt wurde und so die Tragestangen festhielt. Die drei fehlenden Halterungen wurden daraufhin ebenfalls unentgeltlich von dem leider inzwischen verstorbenen Hattenheimer Kunstschmied Marco Camara so exakt nachgearbeitet, daß eine Unterscheidung zwischen Original und "Fälschung" kaum möglich ist.

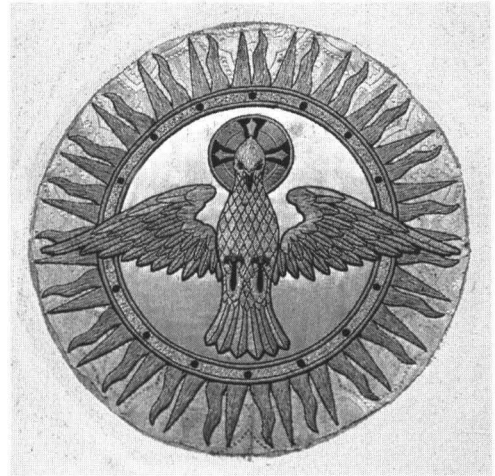
Leider waren die ursprünglichen Eichenholzfüße, in die die Tragestangen am Boden gesteckt wurden, sehr wurmstichig und mußten ebenso erneuert werden. Auch hier bekam die Hattenheimer Pfarrei tatkräftige Unterstützung. Aus vier von der Oestricher Schreinerei Berg gespendeten Eichenholzklötzen drechselte der Geisenheimer Josef Faust ebenfalls exakt nach den Vorbildern die entsprechenden Duplikate.

Nachdem im Januar 1999 die Stromleitungen in der Kirche erneuert wurden, machten wir wieder eine Entdeckung, mit der wir nicht mehr gerechnet hatten. Hinter dem Hochaltar im Durchgang zur Sakristei befand sich eine große schwarzbelederte Holzplatte, die uns allen vom Vorbeigehen her geläufig war. Als die Platte von der Wand

genommen wurde, fand sich zu unserem großen Erstaunen das verlorenglaubte Dach des Baldachins wieder, das nicht wie angenommen aus einem Tuch, sondern einer stoffbespannten Platte bestand. Die Holzplatte ist zwar neueren Datums, auf der Innenfläche jedoch besitzt sie eine große gut erhaltene Taube als Stickerei, die mit großer Wahrscheinlichkeit Teil der Originalbespannung war.

Somit ist ein verlorenglaubtes historisches Stück der Hattenheimer Kirchengemeinde wieder funktionsfähig im Einsatz und trägt wesentlich zur Bereicherung der Prozessionen bei. Nur durch den selbstlosen Einsatz vieler Personen konnte unser "Himmel" pünktlich zum Fronleichnamstag 1998 wieder durch die Straßen Hattenheims getragen werden.

Mein Dank gilt an dieser Stelle auch dem Ehepaar Brigitte und Robert Sinß, das unermüdlich für die Fertigstellung des Baldachins im Einsatz war, ebenso Herrn Prof. Dr. Paul Claus für die Aufnahmen in der Kirche.



*Taube als Symbol des Heiligen Geistes, wohl Teil der Originalbespannung.
Aufnahme: P. Claus*

Das 'Große Faß' von 1485 im Zisterzienserkloster Eberbach – Über 500 Jahre weinwirtschaftliche Nutzung der Fraternei

Vor dem Hintergrund der herausragenden Stellung des Zisterzienserklosters Eberbach in der Geschichte des Rheingaus und in Anbetracht der zentralen Bedeutung des Weins für die Klosterökonomie haben Weinbau, Kellerwirtschaft und Weinhandel der Zisterzienserabtei Eberbach die Forschung immer wieder beschäftigt. Zu den Besonderheiten der Eberbacher Kellerwirtschaft gehört das im Jahre 1500 zum ersten Mal befüllte 'Große Faß'.¹ Nachdem es dem Verfasser gelungen ist, den in den zeitgenössischen Quellen als Konventskeller bezeichneten Standort des Fasses erstmals mit der Fraternei zu identifizieren,² läßt die Geschichte des Fasses zugleich Rückschlüsse zu auf die Datierung von tiefgreifenden Umstrukturierungen der Raumnutzung im Kloster. Diese Zusammenhänge sollen im folgenden gemeinsam mit der Geschichte des Fasses kurz skizziert werden.

Geschichte, Abmessungen und Standort des 'Großen Fasses'

Mit dem Bau des als »*magnum vas*« bezeichneten Riesenfasses im sogenannten Konventskeller (»*cellarium conventus*«) begann die Abtei Eberbach im Jahre 1485³ unter Abt Johannes Bode aus Boppard (1475–1485). Die Fertigstellung des Fasses zog sich allerdings 15 Jahre hin. Die Gründe für die lange Bauzeit sind unklar. Noch 1499 werden ein Kran und Werkzeuge für die Arbeiten am Faß genannt.⁴ Erst unter Abt Martin Rifflinck, am 8. August des Jubeljahres 1500,

war das Faß "mit großem Kostenaufwand und Kunstfertigkeit" vollendet worden.⁵ Die erste Füllung des Fasses erfolgte noch am 1. Dezember 1500,⁶ weitere Befüllungen sind 1503⁷ und 1506 dokumentiert.⁸

Für das Volumen des Fasses hat die Forschung unterschiedliche Werte ermittelt, weil die in den Quellen mitgeteilten Angaben – zumindest scheinbar – erheblich differieren.⁹ Die zeitgenössischen Aufzeichnungen des Abtes Martin Rifflinck (1498–1506) beziffern im Jahr 1500 das Fassungsvermögen auf 73¹⁰ bzw. 74¹¹ Fuder (»*carrata*« und »*fodera*«). Diese Zahlen sind zu recht als die kontemporär überlieferten, authentischen Werte erkannt worden.

Dieser Überlieferung stehen jedoch mehrere – ebenfalls teils zeitgenössische – Belege gegenüber, die ein Volumen von mindestens 80 Fudern dokumentieren. So wird in der von Prior Johannes Schäfer († 1653) verfaßten Abtschronik¹² der Rauminhalt des 'Großen Fasses' mit 82 Fudern (»*plaustra*«) angegeben. Im Kontext mit Aufzeichnungen über den Kölner Weinhandel der Abtei Eberbach ist eine an Epiphanie 1506 erstellte Lageraufnahme auch der Weinbestände im Kloster selbst erhalten, wonach sich damals 80 Fuder in dem 'Großen Faß' (»*in magno vase*«) im Konventskeller befanden,¹³ das vermutlich – verglichen mit den Angaben Schäfers – nicht ganz gefüllt war. Johannes Cochlaeus überliefert 1549 sogar ein Volumen von 84 Fudern (»*plaustra*«).¹⁴

Auch die Aussagen der Abtschronik und des Inventars von 1506 sind zuverlässig. Im Vergleich zu den kleineren Zahlen Rifflincks liegt jedoch ein

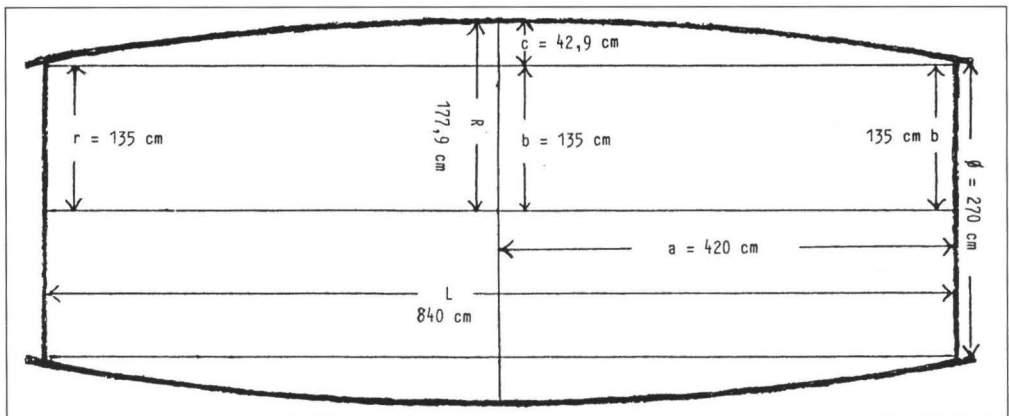
anderes Maßsystem zugrunde. Wie für das ausgehende 15. Jahrhundert und 1506 klar bezeugt ist, wurde im Kloster um 1500 mit mindestens zwei unterschiedlichen Weinmaßen gerechnet. Bedingt durch den hohen Stellenwert des Kölner Weinhandels für Eberbach war eines das Fuder nach Kölner Maß, für dessen Umrechnung in Liter Knipping in Bezug auf den mittelalterlichen Weinhandel folgende Werte ermittelt hat: 1 Fuder = 6 Ohm = 873,6 Liter.¹⁵ Daneben galt aber gleichzeitig im eigentlichen Eberbacher Grundherrschaftsbereich ein größeres Fuder bzw. Ohm (*»superioris mensura«*).¹⁶ Prior Schäfer bezieht sich in der Abtschronik mit der Angabe 82 Fuder ausdrücklich auf das rheinische, d. h. für Eberbach wohl Kölner Maß (*»Rhenanae mensurae«*). Das gleiche dürfte für die 1506 dokumentierte aktuelle Füllmenge 80 Fuder gelten, da das Inventar im Zusammenhang mit dem Kölner Weinhandel entstand und die Werte mit den ebenfalls aufgelisteten Kölner Zahlen vergleichbar sein mußten.

Eine Umrechnung der von Schäfer mitgeteilten 82 Fuder nach Kölner Maß (zu je 873,6 Litern) ergibt ein Volumen von gerundet 71.600 Litern. Legt man für das von Rifflinck im Jahr 1500 genannte Fassungsvermögen (74 Fuder) das in Rheinhessen und im Rheingau vielfach übliche Maß von etwa 160 Litern je Ohm (1 Fuder = 6 Ohm = 960 Liter) zugrunde,¹⁷ so errechnet sich mit 71.040 Litern ein im Vergleich zur Abtschronik Schäfers nahezu identischer Wert. Demzufolge hatte das Eberbacher 'Große Faß' nach

weitgehend übereinstimmenden Angaben ein Volumen von über 71.000 Litern.

Solche scheinbaren Differenzen bei der Ermittlung des Faßinhaltes lassen sich auch für das 1546–1548 im Tübinger Schloßkeller entstandene Großfaß nachweisen, dessen Kapazität in zeitgenössischen Archivalien auf 47 Fuder (Württembergischer Maß zu je 1763 Liter¹⁸) beziffert wird (etwa 83.000 Liter), während der Wortlaut einer späteren Inschrift das Fassungsvermögen auf 85 Fuder (zu je 980 Liter) veranschlagt.¹⁹

Die äußeren Abmessungen des von 14 Reifen zusammengehaltenen Eberbacher Fasses sind in der Schäferschen Abtschronik des 17. Jahrhunderts mit 8,40 m (28 Fuß) Länge und 2,70 m (9 Fuß) Höhe überliefert.²⁰ Demgegenüber konkretisiert der letzte Bursar der Abtei, Pater Hermann Bär, in den nicht publizierten Teilen seiner Klosterchronik die von Prior Schäfer aufgezeichneten Längenangaben dahingehend, daß nicht daß Faß selbst, sondern *»tabulae, e quibus fiebat, viginti octo pedes longitudine emetiebantur«*.²¹ Hiernach bezieht sich also das Maß von 8,40 m nicht auf die Längenausdehnung des Fasses, sondern auf die Länge der dazu verwendeten Dauben (einschließlich Wölbung), wobei Bär für seine Angaben nicht die hier zitierten Archivalien, sondern Vertragsunterlagen heranzieht (*»foedera dicabant«*),²² die heute – soweit ich sehe – nicht mehr erhalten sind. Josef Staab konnte in einer Berechnung auf der Basis der von Schäfer mitgeteilten Längen- und Höhenangaben zeigen, daß ein run-



Kloster Eberbach, „Großes Faß“. Längsschnitt und Abmessungen auf der Grundlage der durch Prior Schäfer (†1653) überlieferten Maße (Rekonstruktion). Berechnung und Zeichnung Arnold Beine.

des Faß mit einer Länge von 8,40 m und einem Durchmesser am Faßboden von 2,70 m bei einer Wölbung von 42,9 cm exakt 71.040 Liter faßt. Der maximale Durchmesser am Faßbauch würde dann 3,56 m betragen.²³ Das Faß hatte damit – wie andere Großfässer auch²⁴ – eine vergleichsweise geringe Wölbung.

Lagerfässer solcher Größe waren nicht transportabel, sie mußten am Aufbewahrungsort hergestellt werden. Die außerordentlichen Abmessungen zwangen auch zu konstruktiven Veränderungen. Bei Fässern von etwa 10.000 Litern Inhalt an erforderte die Stärke der Gärung, den Faßboden durch eine Art Stützgerüst (Sprießen) zu verstärken.²⁵ Da die übliche Reinigung, das Ausspülen (außerhalb des Kellers), nicht möglich war, mußte im Boden ein »Türchen« angebracht werden, dessen Breite durch das Mittelstück des Bodens festgelegt und so groß war, daß durch das Türchen »ein Junge« hinein kriechen konnte.²⁶ In der Regel wurden die Türchen am unteren Rand des Bodens angebracht und mit einem Riegel verschlossen. Diese Großfässer lagerten auf häufig kunstvollen Sätteln, die öfters mit einer horizontalen Leiste ab-

geschlossen. Neben Eisenreifen wurden nach wie vor auch die bedeutend billigeren aus Holz benutzt.

Demgegenüber hat sich die Faßform zunächst nicht verändert; bis zum Ende des 16. Jahrhunderts sind weiterhin nur runde Fässer nachzuweisen. Abweichungen von der runden Faßform sind erst vom 17. Jahrhundert an zu belegen, so vor allem die hoch-ovalen Fässer, die auf eine bessere Ausnutzung hoher Kellerräume abzielten.²⁷ Auch das Eberbacher 'Große Faß' dürfte daher in der runden Form hergestellt worden sein.

Gemeinsam mit diesem befanden sich im Konventskeller noch sechs weitere Fässer von beträchtlichem Volumen, die am 9. und 10. Dezember 1502 mit insgesamt 36 Fudern 2 Ohm und 4 Vierteln (ca. 34.900 Liter) Wein gefüllt wurden,²⁸ ein Wert, der auch für Januar 1506 dokumentiert ist.²⁹ Noch im gleichen Jahr ließ das Kloster im Konventskeller diese sechs Fässer zusammen mit dem 'Großen Faß' mit höherwertigem Wein (*»de meliori crescen(t)ia«*) des Jahrgangs 1504 befüllen.³⁰ Im Spätmittelalter war der neue Wein insgesamt weniger geschätzt, höher bewertet wurde der



Kloster Eberbach, Fraternei. Innenraum nach Nord-Osten. In diesem Saal begann die Abtei 1485 mit dem Bau des „Großen Fasses“. Foto: P. Claus

einjährige oder sogenannte firme Wein aus dem vorhergegangenen Jahr.³¹

Einen klaren Wendepunkt in der Geschichte des 'Großen Fasses' bedeutete der Bauernkrieg. Im Mai 1525 hatte sich die gesamte aufständische Landschaft des Rheingaus vor der Zisterzienserabtei Eberbach auf dem sogenannten Wacholder versammelt, einer Heideanhöhe südöstlich des Klosters auf dem linken Ufer des Kisselbachs. Die Aufständischen zwangen den Konvent, sie mit Lebensmitteln zu versorgen. Die Abtei mußte in dieser Zeit etwa 80 Fuder Wein sowie Fleisch und 600 Malter Brot und Getreide liefern.³² Bei dieser Gelegenheit leerten die Aufständischen das 82 Fuder Wein enthaltende 'Große Faß' des Klosters bis auf 30 Fuder.³³ Dabei kam es auch zu Erscheinungen von Vandalismus. Die Rheingauer hatten im Kloster Urkunden, Bücher und Register verwüstet sowie innerhalb und außerhalb des Klosterberings durch Fällen von Bäumen erheblichen Schaden verursacht. Ein Bürger aus Bingen, der sich den Aufführern angeschlossen hatte, saß auf dem 'Großen Faß' und beschädigte außerdem die Osterkerze.³⁴

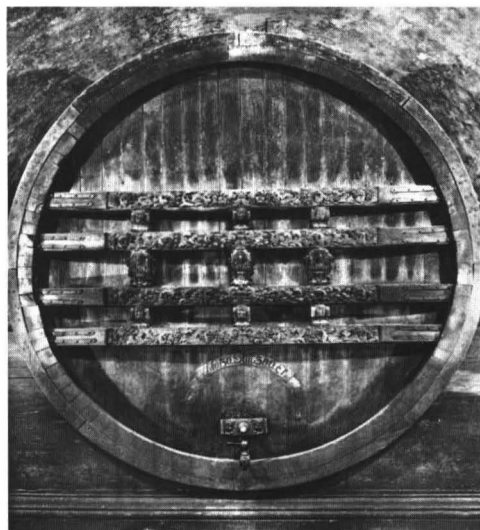
Nach der von einem Konventualen des 16. Jahrhunderts verfaßten Randnotiz im klösterlichen Kopiaibuch 'Oculus memoriae II' stand das 'Große Faß' im Anschluß an diese Ereignisse 19 Jahre leer.³⁵ Die Angabe trifft zwar nicht in vollem Umfange zu, da sich 1534 nachweislich 3 Fuder und 3 Ohm Wein im Faß befanden,³⁶ doch handelt es sich hierbei im Verhältnis zum Gesamtvolumen um eine vergleichsweise geringe Füllmenge (unter 5 Prozent). Die Mitteilung im 'Oculus memoriae II' ist daher wohl so zu verstehen, daß das 'Große Faß' kaum mehr genutzt und keinesfalls mehr regelmäßig befüllt wurde, wie noch in den ersten Jahren nach der Fertigstellung. 1542 ist nochmals eine Reparatur bezeugt.³⁷ 1543 endlich ließ der Eberbacher Abt Andreas Bopparder aus Koblenz (1541–1553) das Faß grundlegend zu einem neuen Großfaß umbauen, dessen Volumen jedoch nur noch ein Viertel des früheren betrug.³⁸

Rückblickend vermerkt der Konventuale im 'Oculus memoriae II', das 'Große Faß' habe dem Kloster nichts genützt, sondern nur Schaden gebracht, zwar einen großen Namen, aber eine leere Finanzkasse. Und er setzt das Zitat hinzu: Wer sich

erhöht, wird erniedrigt werden und wer sich erniedrigt, wird erhöht werden.³⁹ Damit ist indirekt ein zentraler Gesichtspunkt in der Geschichte des 'Großen Fasses' angesprochen, das zunächst in den Jahren des Wohlstands als ein Teil aufwendiger Selbstdarstellung des Klosters entstand und dessen Schicksal zugleich nach der Jahrhundertwende den lange währenden wirtschaftlichen Niedergang des Klosters symbolisierte. Auf diesen Aspekt wird im folgenden noch kurz einzugehen sein.

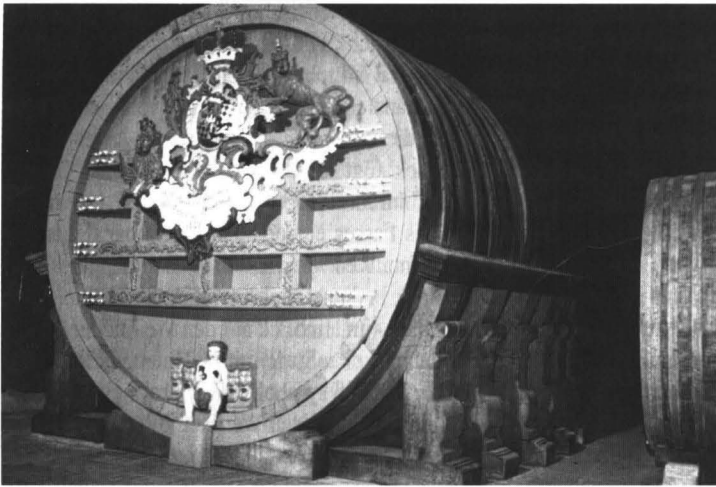
Das Eberbacher Faß im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Großfässern

Im Laufe des Spätmittelalters entwickelte sich die Tendenz zur Anfertigung immer größerer Lagerfässer für Wein. Bereits 1343 wurde ein Riesenfaß für den Heidelberger Hofkeller gebaut.⁴⁰ Zu den frühen Großfässern gehört neben dem Eberbacher auch das vor 1525 entstandene Faß für den Keller des Fürstbischofs von Speyer auf der Kestenburg bei Hambach, das über 100.000 Liter



Ludwigsburg, Residenzschloß. Das Riesenfaß von 1719 mit einem Volumen von 90.000 Liter.

Foto: Franckh-Verlag Stuttgart



*Pfedelbach, Zehntkeller.
Das Große Faß von 1752
mit einem Volumen von
66.000 Liter.
Foto: P. Claus*

Wein aufnehmen konnte und – wie dasjenige in Eberbach – ebenfalls im Bauernkrieg 1525 geplündert wurde. Die meisten im Original oder bildlich überlieferten Riesenfässer entstanden vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, zumeist im Auftrag von Landesherren, die die Fässer in dieser Größe als Statussymbol oder aus Prunkliebe anfertigen ließen.⁴¹ Für Herzog Ulrich von Württemberg (1498–1519 und 1534–1550) stellte der Küfer Simon Binder gleich zwei dieser Fässer her, 1546 eines mit etwa 70.500 Liter Volumen für den Asperg und 1546–1548 ein weiteres mit etwa 83.000 Litern Inhalt für den Tübinger Schloßkeller. Für den Pfalzgrafen Johann Kasimir fertigte der Küfer Michael Werner aus Landau 1589–1591

das "erste" Heidelberger Großfaß, das etwa 126.000 Liter aufnehmen konnte. Derselbe Küfermeister baute 1594 für den Bischof von Halberstadt in dessen Residenzschloß Gröningen ein Riesenfäß, das für 131.000 Liter Wein ausgelegt war. Es bestand aus 93 Eichendauben von je 30 Schuh Länge und – an den Enden – 8 1/3 Zoll Dicke; das Reifenwerk aus Holz und Eisen hatte ein Gewicht von 123 Zentnern 99 Pfund; das leere Faß wog 638 Zentner 18 Pfund und soll 6000 Taler gekostet haben. Auch in Landshut entstand 1554 ein Weinfäß mit 83.000 Litern Volumen. Die Zahl der Beispiele ließe sich leicht vermehren. Noch größere Fässer errichtete man in den folgenden Jahrhunderten.



*Pfedelbach. Detail aus obiger Abbildung.
Foto: E. Paulerberg*

Während die großen Landesherren im Hinblick auf ihre Riesenfässer im 16. Jahrhundert geradezu miteinander zu wetteifern schienen, war auch das Eberbacher Faß im unmittelbaren Vergleich durchaus eindrucksvoll, vor allem, wenn man bedenkt, daß es noch relativ früh entstand und die Tendenz zu größeren Fässern erst im Laufe der Zeit weiter zunahm. Das 'Große Faß' des Zisterzienserklosters Eberbach war zwar deutlich kleiner als das des Fürstbischofs von Speyer, lag aber allemal in der Größenordnung der Fässer, die der Herzog von Württemberg noch ein halbes Jahrhundert später für repräsentabel hielt.

Das ‘Große Faß’ als Mittel der Selbstdarstellung und Symbol für Wohlstand durch Weinbau

Die Zisterzienserabtei Eberbach erlebte im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts eine Phase ausgeprägten wirtschaftlichen Wohlstands, dessen Basis vor allem der Weinbau war.⁴² Je nach Ertragslage erwirtschaftete das Kloster mehr als die Hälfte seiner Jahreseinkünfte aus dem Weinverkauf. Hauptabsatzmarkt war damals die Stadt Köln. Die Abtei Eberbach unterhielt eigene Schiffe, mit denen sie den Wein zum Verkauf nach Köln transportierte, wobei diese Fahrten vom jeweiligen Abt selbst begleitet wurden,⁴³ was den außerordentlichen Stellenwert der Fracht dokumentiert. 1507 konnte das Kloster Eberbach in der Stadt Köln über 4000 Hektoliter Wein umsetzen. In diesem Zusammenhang spielten auch das ‘Große Faß’ und die sechs weiteren großen Fässer im Konventskeller eine Rolle, denn hier lagerte – wie 1506 bezeugt ist – besonders hochwertiger Wein.⁴⁴ Bis in das 18. Jahrhundert war im Kloster die Bezeichnung »Konventswein« ein Begriff für vorzüglichen Wein. Die Abtei Eberbach, die als Weinproduzent unter den weinbautreibenden Klöstern des Zisterzienserordens klar die Spitzenstellung behauptete,⁴⁵ befand sich um 1500 auf einem Höhepunkt der Prosperität.

Vor diesem wirtschaftlichen Hintergrund verwirklichte der Abt Martin Riffelinck (1498–1506) anlässlich des Jubeljahres⁴⁶ 1500 ein umfangreiches und vor allem glanzvolles Bauprogramm, das binnen zwei bis drei Jahren zu einer aufwendigen Ausgestaltung der Kirche sowie nahezu aller übrigen wesentlichen Räume der Klausur führte.⁴⁷ Ziel war zum einen die Verbesserung des Wohnkomforts, der auf den Stand der Zeit gebracht werden sollte, besonders aber eine Aufwertung der Klostergebäude. So wurden im Jahre 1500 die Gewölbekappen des Kreuzgangs, der Klosterkirche und des Kapitelsaals mit zarten, naturalistischen Ranken- und Blumenmalereien versehen. Mit der scheinbar verspielten Leichtigkeit, die sie in zentrale Räume der Klausur hineintragen, versinnbildlichen die Bemalungen die inzwischen vollzogene klare Abkehr von der anfänglichen

Strenge zisterziensischen Mönchtums. Das spätmittelalterliche Kloster griff an der Schwelle zur Neuzeit zu Mitteln der Selbstdarstellung, die seinem finanziellen Aufstieg entsprachen.

In dieses Gesamtprogramm des Abtes Martin Riffelinck fügt sich die Vollendung des ‘Großen Fasses’ im Jahre 1500 nahtlos ein. Die Abmessungen des Fasses entsprachen erkennbar denen der repräsentativen Weinfässer großer Landesherren. Riffelinck bediente sich hierbei eines Mittels, das die Abtei – im Hinblick auf den Weinkeller – sinnbildlich auf eine Stufe mit bedeutenden Regenten stellte. Das Faß symbolisierte durch seine äußeren Dimensionen und den Wert seines Inhalts die Bedeutung des Klosters als Weinproduzent und den dadurch erwirtschafteten Wohlstand. Dabei ist es wohl kein Zufall, daß das Eberbacher Großfaß, welches Abt Johann III. Bode (1475–1485) in seinem Todesjahr hatte beginnen lassen – das aber unter dessen Nachfolger Abt Johann IV. Edelknecht (1485–1498) wenig Aufmerksamkeit genoß – gerade durch Abt Martin Riffelinck kurz nach seinem Amtsantritt (1498) weitergebaut und vollendet wurde.

Seiner Größe und seinem symbolischen Gehalt gemäß hat das Faß auch unter den Zeitgenossen entsprechende Beachtung gefunden. Johannes Cochlaeus (1479–1552) berichtet 1549 eingehend über die Plünderung des Fasses im Bauernkrieg.⁴⁸ Der Dichter Vincentius Opsopaeus verfaßte ein Preislied, welches das Eberbacher Weinfäß mit den sieben Weltwundern der Antike vergleicht und Bernhard von Clairvaux, den großen ordensprägenden Heiligen, sowie alle Zisterzienser zum Lob des Fasses aufruft.⁴⁹ Einige Zeilen der Dichtung seien hier – in der Neuübersetzung von Josef Staab – wiedergegeben:

“Ist nicht auch Eberbachs Faß den
Wundern der Alten vergleichbar?
Denn ein groß’res besitzt / unser
Planet nimmermehr.
Nenne es ruhig ein Meer, einen See
des köstlichen Weines,
Dem so des Tags wie zur Nacht /
bacchischer Nektar entströmt.
Laß nun, o Bernhard, vereint mit den
Brüdern des Ordens es preisen,

All' den Männern fürwahr, / die uns
 Citeaux hat geschickt.
 Spendet doch allen den Trank dies Faß
 im Lauf eines Jahres,
 Ohn' daß des lauterer Weins / auch nur
 die Hälfte ihm fehlt!
 Eberbachs Brüder, wohlan! Nun schlürft
 und trinkt ohne Sorgen;
 Denn solange es gefüllt, / plagt euch
 mitnichten der Durst!"

Die Zeit um 1500 war zugleich ein Wendepunkt in der wirtschaftlichen Entwicklung Eberbachs. Bereits in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts spricht Abt Martin Rifflinck († 1506) von finanziellen Schwierigkeiten. Zwischen 1509 und 1518 sowie nochmals zwischen 1520 und 1535 senkte eine dichte Folge ausgesprochen ertragsarmer Weinjahre die Einkünfte der Abtei ganz erheblich, bis 1535 ein erster Tiefpunkt erreicht war. In den zwanziger Jahren verschlechterte sich die finanzielle Situation des Klosters außerdem durch die Verwicklung Eberbachs in den Bauernkrieg, die nicht nur eine Plünderung der Vorräte mit sich brachte, sondern nach Niederschlagung des Aufstands auch Kriegskostenentstattungen in Höhe von 7500 Gulden zeitigte – d. h. im Gegenwert fast eines gesamten durchschnittlichen Jahreseinkommens der Abtei. Es begann für das Kloster eine Zeit, die durch Mißernten, zusätzliche Steuerbelastungen, Kriegsschäden und stark schwankende Einkünfte sowie durch fortwährende Schulden und Anleihen gekennzeichnet ist.⁵⁰ Der Verfall des 'Großen Fasses' vollzog sich zeitlich parallel zum wirtschaftlichen Niedergang Eberbachs, wobei jedoch unklar bleibt, warum das Faß nach 1525 nicht mehr befüllt wurde. Erst zu Anfang des 17. Jahrhunderts festigten sich die Verhältnisse wieder etwas.

Lokalisierung des Standorts des 'Großen Fasses' in der Fraternei der Abtei Eberbach

Nach den Angaben der zeitgenössischen Quellen befand sich das 'Große Faß' im Konventskeller.⁵¹ Der Verfasser konnte erstmals diesen

Raum und damit den Standort des "Großen Fasses" lokalisieren. Der Konventskeller ist mit der ehemaligen Fraternei identisch oder zumindest mit deren südlichem Teilabschnitt. Die Zuordnung ergibt sich aus folgendem Zusammenhang:

Die Gemarkungsgrenze zwischen Hattenheim und Erbach verlief bis 1854 mitten durch den Klosterbering und quer durch den Konventskeller. Die Lokalisierung des Konventskellers wird durch den Vergleich einer um 1770 niedergelegten Grenzbeschreibung mit einer 1853/54 entstandenen Zeichnung des Grenzverlaufs möglich. Im 18. Jahrhundert war es üblich, daß die Erbacher und Hattenheimer Schützen bei Grenzbegehungen die Marksteine auch innerhalb des Eberbacher Beringes überprüften. Solche "Markstein-Weisungen" sind u. a. 1704,⁵² 1750⁵³ und in einer Niederschrift aus der Zeit um 1770⁵⁴ belegt. Für ihre Tätigkeit bekamen die Schützen 'Konventswein', Käse und Brot. Um 1770 wird die Lage von zweien der Marksteine im Klosterbering wie folgt angegeben: »hinter dem Hohen Altar« und »am alten Conventskeller«⁵⁵. Nach einer 1853/54 angefertigten Zeichnung des Grenzverlaufs innerhalb des Klosterberings⁵⁶ verlief die Grenze von Südosten kommend durch den Chor (genauer: das Presbyterium) der Klosterkirche, von dort in nordwestlicher Richtung weiter durch den Kapitelsaal und den Südabschnitt der ehemaligen Fraternei sowie quer durch den Schlosserbau weiter nach Nordwesten. Die Ortsangabe »am alten Conventskeller« für den Grenzstein 1770 bezieht sich infolgedessen auf die Fraternei.

Von allen Gebäuden und Gebäudeteilen, die vom alten Grenzverlauf durchschnitten werden (Kirche, Sakristei, Kapitelsaal, Fraternei, östlicher Abschnitt des Klausur-Nordflügels, Schlosserbau), kommt nur die Fraternei für die Bezeichnung "alter Konventskeller" in Betracht. Der von der Grenze ebenfalls berührte östlichste Teil des Klausur-Nordflügels entstand erst 1720 (im Erdgeschoß damals der Konventssaal mit der sich östlich anschließenden Brunnenstube). Bis 1719 befand sich hier zwischen dem alten romanischen Mönchsrefektorium und dem Klausur-Ostflügel ein kleiner freier Platz, das sogenannte Höfchen (vgl. den Merian-Stich von 1646), also kein Keller. Das ehemalige romanische Mönchsrefektorium

selbst kommt ebenfalls nicht als Konventskeller in Frage, weil es bereits 1718/19 im Zusammenhang mit der tiefgreifenden barocken Umgestaltung des Klausur-Nordflügels abgerissen wurde und daher um 1770 nicht mehr bestand. In der Gesamtschau ergibt sich zwingend, daß der Konventskeller mit der Fraternei (zumindest mit deren südlichem Teil) identisch sein muß. Die Abmessungen des Fasses (Länge 8,40 m, maximaler Durchmesser am Scheitelpunkt der Wölbung 3,56 m) erlaubten bequem die Unterbringung in den Gewölben der Fraternei.

Der Grenzverlauf wurde 1854 geändert. Ausschlaggebend war dafür die 1854 erfolgende Anlage der getrennt nach Gemarkungen geführten 'Stockbücher', in denen die Eigentümer von Grundstücken und Gebäuden verzeichnet sind. Da die Gebäude in Eberbach teilweise zwei Eigentümer mit verschachtelten Besitzverhältnissen hatten – so gehörte z. B. das Erdgeschoß des Klausur-Ostflügels zum Teil der Domänenverwaltung (Kabinettkeller), z. T. dem Landessteuerfiskus (Kapitelsaal) während das Obergeschoß ganz im Eigentum des Landessteuerfiskus stand – und außerdem die Gemarkungsgrenze quer durch die Gebäude verlief, entschloß man sich, die Grenze nach außerhalb des Berings zu verlegen.⁵⁷

Umstrukturierungen in der Raumnutzung: Der Beginn der weinwirtschaftlichen Nutzung der Fraternei

Der nördlichste Raum im Erdgeschoß des Klausur-Ostflügels, die Fraternei, entstand in den heutigen Formen im Zusammenhang mit dem Umbau des Gebäudes etwa 1240/50–1260 als Aufenthalts- und vor allem Arbeitsraum der Mönche.⁵⁸ Die zweischiffige, kreuzgratgewölbte Halle mit 2 x 8 Jochen und 48 Metern Länge wurde im 13. Jahrhundert zu einem Zeitpunkt angelegt, als die Mitglieder des Konvents von der ursprünglich dominierenden Feld- und Außenarbeit verstärkt zur Arbeit in Innenräumen übergingen, was einen möglichst geräumigen Arbeitsaal erforderlich machte. Die großzügig bemessenen gotischen

Maßwerkfenster längs der Ostseite des Saales sorgten für eine gute Ausleuchtung und spendeten direktes Morgenlicht.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts vollzog sich eine tiefgreifende Umstrukturierung in der Nutzung der Gebäude, teils unter Aufgabe der klassischen zisterziensischen Raumnutzung.⁵⁹ Besonders früh läßt sich diese Entwicklung für die Fraternei nachweisen: Da hier bereits 1485 mit dem Bau des 'Großen Fasses' begonnen wurde, war dieser zur Klausur gehörige Raum monastischen Lebens spätestens damals in einen Weinkeller umgewandelt. Vermutlich waren schon zu jener Zeit – nicht erst um 1501, wie Einsingbach annahm⁶⁰ – die Maßwerkfenster vermauert worden. Bereits 1499 führte die Fraternei die Bezeichnung »*cellarium conventus*« (Konventskeller);⁶¹ im 16. Jahrhundert ist der Name Konventskeller mehrfach zu belegen,⁶² wobei die Neubenennung der ehemaligen Fraternei zugleich auf die geänderte Nutzung verweist.⁶³ Die Fraternei ist damit der Raum, für den sich in diesem Zusammenhang in Eberbach am frühesten die Aufgabe der hochmittelalterlichen, klassischen Nutzung nachweisen läßt.

Diese Umgestaltung war mitbedingt von der deutlichen Verringerung der Personalstärke des Mönchskonvents.⁶⁴ Mit veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen war außerdem die im Mittelalter große Zahl von Konversen drastisch bis auf wenige zurückgegangen. So hat auch das Laienrefektorium, im 13. Jahrhundert eigentlich Speisesaal der Laienbrüder, bis um 1500 ebenfalls den Wandel zu einem weinwirtschaftlich genutzten Raum erfahren. Aus den gleichen Gründen war darüber hinaus das Laiendormitorium, der große Schlafsaal der Laienbrüder, ursprünglich ein einziger großer Saal, bis um 1500 durch Trennwände unterteilt und einer anderen Verwendung zugeführt worden. Auch das Mönchsdormitorium hat in den Jahren 1500–1501 eine Aufteilung in Einzelzellen erfahren. An dieser Stelle kann auf die Änderungen nicht im einzelnen eingegangen werden.

Die spätestens im Jahr 1485 getroffene Entscheidung der Abtei, die Fraternei in einen Weinkeller umzuwandeln, blieb im Hinblick auf die Nutzung des Raumes für die nächsten 500 Jahre richtungsweisend. Bereits 1506 zeichnete sich ab,

daß hier im Konventskeller höherwertige Weine eingelagert wurden.⁶⁵ Anfang des 18. Jahrhunderts begründete das Kloster in der Fraternei, die damals überwiegend als »Schlafhauskeller« bezeichnet wurde, im 5. Doppeljoch⁶⁶ von Norden das sogenannte 'Kabinett' (»Cabinet«), das 1730 anlässlich von Reparaturarbeiten erstmals erwähnt wird.⁶⁷ Es diente als klösterliche Weinschatzkammer der wertvollsten Weine und war nach Norden und Süden vom übrigen Schlafhauskeller durch je eine bis zu den Gewölbescheiteln hinaufreichende Wand abgetrennt. Die südliche Mauer ist bis heute (1905/07 ergänzt um eine Säulenarkatur) erhalten. Auch die anderen Teile des Schlafhauskellers fanden im 18. Jahrhundert Verwendung als Lagerkeller für Wein.

Nach der Aufhebung des Klosters (1803) kam es in nassauischer Zeit schon 1812 zur Wiedereinführung des Kabinettkellers, dessen vorzügliche, aus edelfaulen Trauben gewonnenen Kreszenzen zunächst ausschließlich für die herzogliche Tafel bestimmt blieben und erst seit 1816 auch für den Verkauf freigegeben waren.⁶⁸ Dieses nassauische Weinkabinett befand sich im 6. und 7. Doppeljoch der Fraternei südlich der heutigen Arkadenwand.⁶⁹ Die Lagerfässer waren ringsum an den Wänden gruppiert.⁷⁰ Die häufiger zitierte Angabe, hier sei 1837 ein Probiersaal eingerichtet worden,⁷¹ trifft übrigens nicht zu.⁷² Die beiden sich nach Norden hin anschließenden Doppeljoche dienten als »Vorkeller des Weinkabinetts«. Im Zusammenhang mit dieser Nutzung entstand 1826/29 der an der Westmauer des fünften Doppeljochs von Norden aufgestellte Laufbrunnen aus rotem

Sandstein mit rechteckigem Trog und einem Brunnenstock mit Dreieckgiebel auf zwei Pilastern.⁷³ Von dieser Maßnahme hatte man sich die Absenkung der Lufttemperatur im Weinkabinett versprochen; die erst seit etwa 1830/35 erstellte Ummantelung der Fraternei mit der damals so bezeichneten Isoliermauer fehlte 1826 noch.

In nassauischer Zeit fanden im Weinkabinett die sogenannten »Kellerfeste« statt, die hier unter Teilnahme "höchster Herrschaften" in Gegenwart von Angehörigen der Herzogsfamilie begangen wurden.⁷⁴ Um die Säule zwischen dem 6. und 7. Doppeljoch⁷⁵ stand ein mächtiger Rundtisch.⁷⁶ Anlässlich der Kellerfeste sorgte man für eine stimmungsvolle Beleuchtung des Kabinettkellers mit Kerzen und Petroleumlämpchen, deren Licht zur Steigerung des festlichen Charakters durch eigens hierzu montierte Rundspiegel reflektiert wurde.⁷⁷ Noch um 1875 befanden sich über dem damals ebenfalls noch vorhandenen Rundtisch "Vorrichtungen für Reflexspiegel und Lichter", die an die Kellerfeste der nassauischen Zeit erinnerten.⁷⁸

1866 wurden die Weine des Eberbacher Kabinetts im Deutschen Krieg vor den heranrückenden preußischen Truppen nach Straßburg evakuiert und verblieben im Besitz des entmachteten nassauischen Herzogs.⁷⁹ Der Kabinettkeller ging 1866 mit der Domäne in das Eigentum des preußischen Fiskus über, der dort weiterhin Wein lagern ließ, die Bezeichnung »Kabinettkeller« jedoch nicht nur für den Südabschnitt, sondern für die gesamte ehemalige Fraternei verwendete.⁸⁰ Die weinwirtschaftliche Nutzung dieses Raumes hat sich bis heute erhalten.

Anmerkungen

¹ Die Aufarbeitung zahlreicher Details zur Geschichte des großen Fasses ist ein Verdienst Josef Staabs. Siehe Josef Staab, Beiträge zur Geschichte des Rheingauer Weinbaus, Wiesbaden 1970 (Schriften zur Weingeschichte 22), S. 11; ders., Die Zisterzienser und der Wein am Beispiel des Klosters Eberbach, Eltville 1986 (Forschung und Forum 2), S. 13 f.; ders., Landwirtschaft und Weinbau der Eberbacher Zisterzienser, in: Eberbach im Rheingau. Zisterzienser – Kultur – Weinbau, Wiesbaden und Eltville 1986, S. 105–116, hier S. 110 f. (weiterführende Hinweise hierzu in der Rezension von Wolf-Heino Struck, in: Nassauische Annalen 98 (1987), S. 444–446, hier S. 445 f.); Josef Staab, Das Große Faß von Kloster Eberbach, in: Rheingau-Taunus-Heimatbrief 3 (1989), H. 3, S. 21 sowie ders., Das Große Faß von Kloster Eberbach, in: Freundeskreis-Mitteilungen 9 (1989), S. 11 f. – Ferner sind heranzuziehen: Johannes Söhn, Geschichte des wirtschaftlichen Lebens der Abtei Eberbach im Rheingau vornehmlich im 15. und 16. Jahrhundert, mit urkundlichen Beilagen und einer Karte, Diss. Münster 1913, Wiesbaden 1914 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 7), S. 69–70 sowie Gabriele Schnorenberger, Wirtschaftsverwaltung des Klosters Eberbach im Rheingau 1423–1631, Wiesbaden 1977 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 23), S. 107.

² Hilmar Tilgner, Armarium und Bibliotheksbau. Die Bibliotheksräume im Zisterzienserkloster Eberbach vom 12. Jahrhundert bis 1810, in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte 23 (1998), Heft 2 (im Druck), hier Anm. 75.

³ In mehreren zeitgenössischen Quellen wird der Beginn der Arbeiten am 'Großen Faß' in das Abatit des Johannes Bode (1475–1485) datiert (vgl. Anm. 6), das exakte Jahr 1485 für den Baubeginn ist demgegenüber nur an einer Stelle überliefert, und zwar in den von Abt Martin Rifflinck geführten tagebuchartigen Aufzeichnungen ('Variae annotationes [...] a fratre Martino de Bopardia, Abbate in Eberbach', mit Berichten über die Tätigkeit des Abtes, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Abt. 22, Nr. 530). Hier heißt es nämlich fol. 16r in einer Eintragung zum Jahre 1500: »It(em) magnu(m) vas in cellari(o) co(n)ventus anno n(ativi)t(at)is [mcccc] lxxxv[0] [1485] inceptu(m) est a r(e)v(ere)ndo p(at)re d(omi)no Joha(n)ne dict(o) Bode de Bopardia abbate Ebirbacens(e), et (com)pletum est ipsum opus magnis expen(sis) (et) industria viiia mensis Augusti in anno jubileo [...] millesimo qui(n)gentesimo [1500] a r(e)v(ere)ndo p(at)re d(omi)no Martino dict(o) Rifflinck de Bopardia abbate Ebirbacens(e) numero vice-simo quarto«.

⁴ Kran und Werkzeuge für das 'Große Faß' sind 1499 und 1504 im ersten, 1455 einsetzenden Inventarbuch des Klosters erwähnt: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (im folgenden kurz HStA Wi) Abt. 22, Nr. 521 ('Protocollum inventarium primum', 1455–1554), fol. 110r und 166r.

⁵ Wie Anm. 3.

⁶ HStA Wi Abt. 22, Nr. 530 ('Variae annotationes'), fol. 48r: »Nota q(uod) magnu(m) vas in cellari(o) co(n)ventus continens lxxiii carratas vini inceptu(m) a reve(re)ndo in (Christ)o p(at)re (et) d(omi)no d(omi)no Johanne dict(o) Bode de Bop(ar)dia abbate mo(na)sterii Ebirbacens(sis), per reverendu(m) in (Christ)o p(at)rem (et) d(om)in(u)m d(om)in(u)m Martinu(m) dictu(m) Rifflinck de Bopardia, abb(a)tem Ebirbacens(sem) numero vice-simu(m) quartu(m) consumatu(m) et p(ri)mo repletu(m) vino anno jubilei incarnationis d(omi)ni millesimo qui(n)gentesimo [1500] altera die Andree ap(osto)li, q(ue) est p(ri)ma mensis Decembris [...]«. Dieser Text ist von einer Hand des 16. Jahrhunderts nahezu

wörtlich als Randbemerkung in das Kopialbuch 'Oculus memoriae II' übertragen worden. HStA Wi Abt. 22, Nr. 436 ('Oculus memoriae II'), fol. 10v, am Rande; nach der Vorlage im 'Oculus memoriae II' Druck der Textpassage bei Ferdinand Wilhelm Emil Roth (Hrsg.), Die Geschichtsquellen des Niederrheingaus, Teil I–IV, Wiesbaden 1880–1884 (Fontes rerum Nassovarum 1), hier Bd. III, S. 175.

⁷ HStA Wi Abt. 22, Nr. 530 ('Variae annotationes'), fol. 48v. Die drei auf fol. 48v vermerkten Absätze, die sich auf das 'Große Faß' und die sechs weiteren großen Fässer im Konventskeller beziehen, seien hier im Zusammenhang im Wortlaut wiedergegeben:

»Item illa sex magna vasa (con)tentia xxxvi fodera i(a)mas iiiii q(uar)t(a)lia repleta s(u)nt vino sexta (et) sab(a)to p(ost) festu(m) conceptionis v(ir)g(inis) immaculate (et) locata s(u)nt cellari(o) (con)ventus anno 1502[*].

»It(em) magnu(m) vas, q(uod) (con)tinet lxxiiii fodera in cellario (con)ventus repletu(m) est vino p(ri)ma mens(is) decembris anno jubilei 1500, et anno d(omi)ni 1503 ad(hu)c repletum fuit eod(em) vino ut sup(ra)«. Im unmittelbaren Anschluß daran heißt es:

»Fuerunt ad(hu)c (commun)ia ista magna vasa repleta vino de meliori crescen(t)ia a(n)ni d(omi)ni xvC quarti [1504] in anno xvC sexto [1506]«.

Der erste Abschnitt (bis zum Zeichen *) ist die Vorlage für einen Teil der nach 1500 als Randbemerkung nachgetragenen Textpassage im Kopialbuch 'Oculus memoriae II' (HStA Wi Abt. 22, Nr. 436, fol. 10v–11r). Dort heißt es: »Anno d(omi)ni millesimo quingentesimo secundo [1502], sexta et sab(ba)to p(ost) festu(m) conceptionis virg(inis) immaculate repleta s(u)nt sex magna vasa vino in cellari(o) conve(n)tu tempore regi(mi)nis r(eve)nd(i) patris d(omi)ni Martini abb(a)t(is) Ebirbacens(is) (et) (con)te(n)ta xxxvi fodera, i(a)mas, iiiii q(uar)t(a)lia«. Zitiert nach dem Druck dieser Stelle bei Roth, Geschichtsquellen (wie Anm. 6), Bd. III, S. 175 (mit einigen Korrekturen der unzulänglichen Edition nach einer schlechten Fotokopie des Originals).

⁸ HStA Wi Abt. 22, Nr. 530 ('Variae annotationes'), fol. 48v.

⁹ Zur Diskussion über das exakte Volumen des Eberbacher Großfasses siehe die Arbeiten von Staab und Struck (wie Anm. 1), außerdem Wolf-Heino Struck, Reformation und Bauernkrieg aus der Sicht des Rheingaus, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 33 (1983), S. 100–144, hier S. 134 Anm. 1.

¹⁰ Wie Anm. 6.

¹¹ Wie Anm. 7.

¹² Die vom Eberbacher Prior Johannes Schäfer († 1653) erstellte Abtschronik aus dem Anfang des 17. Jh., fortgeführt bis zur Mitte des 17. Jh., überliefert im Abschnitt über Martin Rifflinck in Bezug auf das 'Große Faß': »[...] capit enim Rhenanae mensurae octuaginta duo plastra vini (plastrum nostrates vocant mensuram duodecim urnas continentem). Longus est viginti octo pedum, altus novem, quatuordecim tantum circulus ligatus«. HStA Wi Abt. 1098 II, Nr. 8, fol. 30r, zitiert nach dem Abdruck bei Roth, Geschichtsquellen (wie Anm. 6), Bd. III, S. 114–115 und Bd. IV, S. 115; zur Handschrift vgl. ebd. Bd. III, S. VIII–IX sowie Hermann Bär, Diplomatische Geschichte der Abtei Eberbach im Rheingau, bearb. und hrsg. von Karl Rossel, Bd. I–III Wiesbaden 1855–1886, hier Bd. I, S. 64. Über Prior Schäfer siehe Heinrich Meyer zu Ergmanns, Untersuchungen zur Abtsserie von Kloster Eberbach im Rheingau, in: Nassauische Annalen 85 (1974), S. 43–70, hier S. 45 mit Anm. 19 und 20, zu den Abtschroniken ebd. S. 44–48.

¹³ HStA Wi Abt. 22, Nr. 522 ('Instructio supra vecturam vinorum antiquitus factam versus Coloniam', 1456–1519), zitiert nach der Aufstellung bei Söhn, Geschichte (wie Anm. 1), S. 105.

¹⁴ *Commentaria Joannis Cochlaei de actis et scriptis Martini Lutheri Saxonis, chronographice, ex ordine ab anno [...] MDXVIII usque ad annum MDXLVI inclusive fideliter conscripta [...].* Apud s. Victorem prope Moguntiam [...] MDXLIX, S. 117, zitiert nach Struck, *Reformation* (wie Anm. 9), S. 134 Anm. 181. Diese Stelle bei Cochlaeus wird auch in der Eberbacher Abtschronik des Priors Johannes Schäfer († 1653) ausführlich zitiert (vgl. Anm. 12). Druck bei Roth, *Geschichtsquellen* (wie Anm. 6), Bd. III, S. 115–116 und Bd. IV, S. 115–116.

¹⁵ Richard Knipping (Bearb.). *Kölnler Stadtrechnungen des Mittelalters*, Bd. I, Bonn 1897 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 15), S. 227.

¹⁶ HStA Wi Abt. 22, Nr. 522 ('*Instructio supra vecturam vinorum antiquitus factam versus Coloniam*', 1456–1519), fol. 2v. Dort wird zwischen dem größeren (einheimischen) und dem kleineren Kölner Weinmaß unterschieden: »Nota centum ame faciunt xvi fodera et 4 mas. Et c q(ua)r(ta)lia faciunt v amas superioris mensure, sed Coloniensis defalcant xxvi quartalia pro una ama.« Hiernach galt in Eberbach: 1 Fuder = 6 Ohm zu 20 Viertel. In Köln wurde dagegen das kleinere Fuder zu 6 Ohm à 26 Viertel gerechnet. Darüber hinaus gibt es in den tagebuchähnlichen Aufzeichnungen des Abtes Martin Rifflinck einen weiteren Beleg: Im Kontext einer summarisch aus HStA Wi Abt. 22, Nr. 522 übernommenen Zusammenstellung der im Januar 1506 in Köln, in Eberbach und auf den Höfen lagernden gesamten Weinvorräte des Klosters im Umfang von 1321 »plaustra« vermerkt der Abt 1506: »Et h(uius) M CCC xxij [1321] plaustra faciunt [...] MCCCC xvij [1547] fodera«, HStA Wi Abt. 22, Nr. 530 ('*Variae annotationes*'), fol. 59r. Danach entsprachen 1321,5 »plaustra« des größeren Weinmaßes gerade 1547 Fudern des kleineren. Ob letzteres das Kölner Maß ist (was eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen kann) bzw. um welche Weinmaße es sich hier überhaupt handelt, wird jedoch nicht mitgeteilt, so daß diese Stelle für Umrechnungen nur unter Vorbehalt herangezogen werden kann. Sollte es sich um das Verhältnis zum Kölner Weinmaß handeln, errechnete sich das andere auf der Basis des Kölner (873,6 Liter) zu 1022,7 Litern. Von der Größenordnung her entspricht das 1506 vom Abt verwendete größere Maß etwa dem Mainzer Stück(faß), das für die Zeit vor 1818 mit umgerechnet 1016,8 Litern (1 Stück = 7 Ohm à 135,57 Liter) angegeben wird (Verdenhalven, *Alte Meß- und Währungssysteme* [wie Anm. 18], S. 57; Krause, *Umrechnung* [wie Anm. 17], S. 75). Da »plaustrum« jedoch vom Wort her wie »carratum« auch Fuder bedeuten kann, bleiben allerdings die Zusammenhänge ohne nähere Prüfung fraglich. Vgl. Karl E. Demant, *Laterculus notarum*. Lateinisch-deutsche Interpretationshilfen für spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Archivalien, 3. Auflage Marburg 1979 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg Nr. 7), S. 39 und 189.

¹⁷ Die lokalen Weinmaße variierten am Mittelrhein vielfach im Bereich von etwa 155–165 Litern je Ohm. Demgegenüber war das Mainzer Ohm, das auch in einigen Ortschaften Rheinhessens Verwendung fand, mit umgerechnet 135,57 Litern deutlich kleiner. Für Nassau kann man 1 Ohm mit etwa 160 Litern ansetzen. Rudolf Krause (Bearb.), *Umrechnung der im ehemaligen Großherzogtum Hessen vor 1817 gebrauchter Ortsmaße in das metrische System*, 2. Auflage Darmstadt 1965, S. 72–77. C. L. W. Aldefeld, Die älteren und neueren Maße und Gewichte der königlich Preussischen Rheinprovinz, Aachen und Leipzig 1835, S. 59. Wilhelm Wohmann, *Die Maße und Gewichte des Herzogtums Nassau* verglichen mit denen der übrigen deutschen und mehrerer anderer Staaten, Wiesbaden 1855.

¹⁸ Fritz Verdenhalven (Bearb.), *Alte Meß- und Währungssysteme aus dem deutschen Sprachgebiet*, 2. Aufl. Neustadt an der Aisch 1993, S. 19.

¹⁹ Friedrich von Bassermann-Jordan, *Geschichte des Weinbaus*, Bd. I–II, 2. Auflage Frankfurt am Main 1923, hier Bd. II, S. 737 mit Anm. 1, mit einer geringfügig abweichenden Umrechnung des alten württembergischen Fuders (1 Fuder = 1787 Liter).

²⁰ Wie Anm. 12.

²¹ HStA Wi Abt. 1098 III, Nr. 232 (Hermann Bär, *Historia monasterii Eberbacensis diplomatica*), S. 143, c. 252. Der zuverlässig arbeitende Bär beziffert das Volumen des Fasses übrigens in Übereinstimmung mit den zeitgenössischen Aufzeichnungen des Abts Rifflinck zutreffend auf 74 Fuder (»septuaginta quatuor vini plaustra«).

²² Ebd.

²³ Josef Staab, *Das Große Faß von Kloster Eberbach*, in: *Rheingau-Taunus-Heimatbrief* 3 (1989), H. 3, S. 21 sowie ders., *Das Große Faß von Kloster Eberbach*, in: *Freundeskreis-Mitteilungen* 9 (1989), S. 11 f.

²⁴ Bassermann-Jordan, *Geschichte des Weinbaus* (wie Anm. 19), Bd. I, S. 463, Abb. 211 (das erste große Heidelberger Faß von 1589, aus: Merian, *Palatinatus Rheni*, 1645).

²⁵ Vgl. die Abbildung des "ersten" großen Heidelberger Fasses von 1589 (wie Anm. 24).

²⁶ Helene Grün, *Faßbinder – Faßboden*, Wien und München 1968, S. 87. Georg Heinrich Zincke, *Allgemeines oekonomisches Lexicon*, 2. Aufl. Leipzig 1744, S. 3148.

²⁷ Bassermann-Jordan, *Geschichte des Weinbaus* (wie Anm. 19), Bd. II, S. 742.

²⁸ HStA Wi Abt. 22, Nr. 530 ('*Variae annotationes*'), fol. 48v und HStA Wi Abt. 22, Nr. 436, fol. 10v–11r (Randbemerkung). Wie Anm. 7.

²⁹ HStA Wi Abt. 22, Nr. 522 ('*Instructio supra vecturam vinorum antiquitus factam versus Coloniam*', 1456–1519), zitiert nach der Aufstellung bei Sohn, *Geschichte* (wie Anm. 1), S. 105: Füllmenge 36 Fuder.

³⁰ HStA Wi Abt. 22, Nr. 530 ('*Variae annotationes*'), fol. 48v (wie Anm. 7).

³¹ Fritz Schumann, *Rebsorten und Weinarten im mittelalterlichen Deutschland*, in: *Weinwirtschaft im Mittelalter. Zur Verbreitung, Regionalisierung und wirtschaftlichen Nutzung einer Sonderkultur aus der Römerzeit*, hrsg. von Christhard Schrenk und Hubert Weckbach, Heilbronn 1997 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 9), S. 221–254, hier S. 228. Michael Matheus, *Die Mosel – ältestes Rieslinganbaugebiet Deutschlands?*, in: *Landeskundliche Vierteljahresblätter* 26 (1980), S. 161–173, hier S. 162 f.

³² Struck, *Reformation und Bauernkrieg* (wie Anm. 9), S. 133–134, 139 und 141; ders., *Der Bauernkrieg am Mittelrhein und in Hessen, Darstellung und Quellen*, Wiesbaden 1975 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 21), hier S. 30–37 mit Quellenanhang (u. a. S. 203–204). Immer noch heranzuziehen ist auch die materialreiche Arbeit von Wilhelm Petri, *Der Auszug der Rheingauer auf den Wacholder. Eine Episode aus der Geschichte des deutschen Bauernkriegs*, in: *Nassauische Annalen* 8 (1866), S. 1–99, hier v. a. S. 58–60.

³³ Abtschronik des Priors Schäfer (vgl. Anm. 12), HStA Wi Abt. 1098 II, Nr. 8, fol. 30r, zitiert nach dem Abdruck bei Roth, *Geschichtsquellen* (wie Anm. 6), Bd. III, S. 114–115 und Bd. IV, S. 115. Zur Plünderung des 'Großen Fasses' siehe ferner die Randnotiz des 16. Jahrhunderts in HStA Wi Abt. 22, Nr. 436 ('*Oculus memoriae II*'), fol. 10v–11r, am Rande; Druck des Textes bei Roth, *Geschichtsquellen* (wie Anm. 6), Bd. III, S. 175–176

(zum Wortlaut siehe Anm. 35). Darüber hinaus ist die Nachricht auch durch Johannes Cochlaeus 1549 (wie Anm. 14) sowie durch die Mechtelche Limburger Chronik überliefert: Karl Knetsch (Hrsg.), Die Limburger Chronik des Johannes Mechtel, Wiesbaden 1909 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 6), S. 118.

³⁴ Struck, Reformation und Bauernkrieg (wie Anm. 9), S. 133–134.

³⁵ »Hoc magnu(m) vas ebiberunt Rinckavie(n)ses anno 1525 in tumultu rusticoru(m), ita ut iacuerit per annos 19 vacuum (vacuatum B.), et per d(o)m(inum) revere(n)d(um) Andream abbate(m) Confluentinu(m) alias Boniportuensem renovatum est anno 1543; continet quarta(m) partem mensure predicte mensure. Hoc magnu(m) vas nihil Ebirbac(ensi) monasterio attulit, immo plus damni, magnu(m) nomen et vacua(m) bursam. Qui se exaltrat humiliat et qui se humiliat exaltrat«. HStA Wi Abt. 22, Nr. 436 ('Oculus memoriae II'), fol. 10v–11r, am Rand; zitiert nach dem Druck des Textes bei Roth, Geschichtsquellen (wie Anm. 6), Bd. III, S. 175–176 (mit einigen Korrekturen der unzulänglichen Edition nach einer schlechten Fotokopie des Originals).

³⁶ HStA Wi Abt. 22, Nr. 521 ('Protocollum inventarium primum' 1455–1554), fol. 355v. Auf diese Notiz im 1455 einsetzenden, ältesten Inventarbuch des Klosters hat erstmals Josef Staab aufmerksam gemacht. Staab, Beiträge (wie Anm. 1), S. 12 (Abb.).

³⁷ HStA Wi Abt. 1098 II, Nr. 7 ('Liber seniorum'), fol. 29r: »Magnum vas 1542 reparatur«.

³⁸ Wie Anm. 35.

³⁹ Siehe Anm. 35. Lk 14,11; Mt 23,12.

⁴⁰ Grün, Faßbinder – Faßboden (wie Anm. 26), S. 12 f. Zum folgenden siehe ebd. S. 142 ff., außerdem vor allem die nachstehenden Titel: Karl Helfenberger, Geschichte der Böttcher-, Küfer- und Schäßlerbewegung, 2 Bände, o. O. 1928–1930, hier Bd. I, S. 403–421 sowie Bassermann-Jordan, Geschichte des Weinbaus, 1923 (wie Anm. 19), Bd. II, S. 733–741.

⁴¹ Anfänglich spielte dabei vielleicht der Wunsch eine Rolle, gleichartigen Deputatwein für eine möglichst große Zahl von Naturalleistungsempfängern herzustellen. Diese Überlegung reicht jedoch zur Erklärung des Phänomens nicht aus, weil andernfalls die Tendenz zu besonders kunstvoller Ausgestaltung und zu immer größeren Dimensionen der Fässer nicht nachzuvollziehen wäre.

⁴² Zur wirtschaftlichen Situation der Zisterzienserabtei Eberbach im 15. und 16. Jahrhundert Schnorrenberger, Wirtschaftsverwaltung (wie Anm. 1), v. a. S. 95–112.

⁴³ Josef Staab, Vectura vinorum versus Coloniā. Eberbachs Weinfahrten gen Köln um 1500, in: Rheingau Forum 3 (1994), Heft 3, S. 9–14, hier S. 11–13. Vgl. auch Söhn, Geschichte (wie Anm. 1), S. 74–77. Zur Bedeutung des Weinhandels in Köln: Klaus Militzer, Handel und Vertrieb rheinischer und elsässischer Weine über Köln im Spätmittelalter, in: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur, hrsg. von Alois Gerlich, Stuttgart 1993 (Geschichtliche Landeskunde 40), S. 165–185, hier S. 176–177 mit weiteren Nachweisen.

⁴⁴ Wie Anm. 30. Vgl. hierzu im übrigen HStA Wi Abt. 22, Nr. 522 ('Instructio supra vecturam vinorum antiquitus factam versus Coloniā', 1456–1519).

⁴⁵ Ludwig Lekai, Geschichte und Wirken der Weißen Mönche. Der Orden der Cistercienser. Deutsche Ausgabe hrsg. von Ambrosius Schneider, Köln 1958, S. 238.

⁴⁶ Die seit 1300 gefeierten Jubeljahre wurden ab 1450 alle 25 Jahre begangen (»annus jubilei«). Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover 13. Auflage 1991, S. 11.

⁴⁷ Für die Einzelheiten sei verwiesen auf Tilgner, Armarium und Bibliotheksbau (wie Anm. 2).

⁴⁸ Wie Anm. 14.

⁴⁹ Der Text ist in der lokalen Überlieferung mitgeteilt durch die Abtschronik des Eberbacher Priors Johannes Schäfer (wie Anm. 12), hiernach Druck bei Roth, Geschichtsquellen (wie Anm. 6), Bd. III, S. 115 und Bd. IV, S. 115. Vgl. Vincentius Opsopaues, De arte bibendi libri tres, Nürnberg: Johann Petreius 1537 (54 Bl.) sowie die deutsche Übersetzung: Die biecher Vincentii Opsopei. Vonn der kunst zutrincken, aus dem latein in unser teutsch sprach transferiert durch Georgius Wickgramm [Wickram] Gerichtschreiber zu Colmar, Freiburg im Breisgau: (Johann) F(aber) 1537.

⁵⁰ Vgl. Söhn, Geschichte (wie Anm. 1), S. 25 ff.

⁵¹ Wie Anm. 3 bis 7.

⁵² HStA Wi Abt. 22, Nr. 474 (Bursendarium 1688–1705), S. 205: »Erbacher Schützen die markstein weisung [...]«.

⁵³ HStA Wi Abt. 22, Nr. 477 ('Diarium Bursae', 1729–1765), S. 227.

⁵⁴ HStA Wi Abt. 22, Nr. 552 (Archivreperitorium mit Güterverzeichnis), S. 132.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, vor fol. 320.

⁵⁷ Hierzu HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, fol. 188 ff.

⁵⁸ Über den Umbau des Klausur-Ostflügels im 13. Jahrhundert siehe Wolfgang Einsingbach, Bemerkungen zur Baugeschichte der Klostergebäude in der ehemaligen Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 11 (1973), S. 51–79, hier v. a. S. 68.

⁵⁹ Zu den Einzelheiten der Umstrukturierung jetzt Tilgner, Armarium und Bibliotheksbau (wie Anm. 2).

⁶⁰ Wolfgang Einsingbach, Das ehemalige Zisterzienserkloster Eberbach im Rheingau. Kunstgeschichtlicher Führer. Große Ausgabe, hrsg. im Auftrag des Hessischen Ministers für Landwirtschaft, Neustadt a. d. Aisch 1973, 2. Auflage Wiesbaden 1982, S. 21, 3. Auflage erweitert und überarbeitet von Wolfgang Riedel und Josef Staab, München und Berlin 1996, S. 37.

⁶¹ HStA Wi Abt. 22, Nr. 521 ('Protocollum inventarium primum', ältestes Inventarienbuch des Klosters, 1455–1554), fol. 109v, vgl. ebd. fol. 110r.

⁶² Siehe z. B. ebd. fol. 166v (1504) und fol. 355v (1534).

⁶³ Der Name Konventskeller ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß sich dieser Weinkeller – als einziger des Klosters – in den Konventsgebäuden befand. Der 'Konventswein' ist im 18. Jahrhundert als fester Begriff nachzuweisen: »2 Maaß Conventßwein« für die Erbacher Schützen 1704 (HStA Wi Abt. 22, Nr. 474, S. 205) und öfter.

⁶⁴ Zum folgenden wie Anm. 59.

⁶⁵ Wie Anm. 30.

⁶⁶ HStA Wi Abt. 3011 I, Nr. 3388 (Lageplan des Abteiberings von Geometer Hock, 1804).

⁶⁷ Die Geschichte der Kellerwirtschaft im klösterlichen Kabinett und der Weinverkauf der dort gelagerten Kreszenzen ist eingehend untersucht durch Jörg W. Busch, Der Eberbacher "Cabinetkeller" 1730–1803. Ein Beitrag zur Geschichte des Prädikats "Kabinett" nach den Unterlagen der ehemaligen Zisterzienserabtei Eberbach im Rheingau, Wiesbaden 1981 (Schriften zur Weingeschichte 60). Die im Kontext mit der weinwirtschaftlichen Nutzung stehende Baugeschichte der ehemaligen Fraternei im 18. Jahrhundert ist dagegen noch nicht aufgearbeitet.

⁶⁸ Zum Weinverkauf und zur Bestückung des nassauischen Weinkabinetts Theodor Schüler, Weinbau in Nassau und die herzoglichen Kabinettsweine, in: Alt-Nassau 21 (1917), Nr. 2, S. 5–7

und Nr. 3, S. 9–11 sowie Jörg W. Busch, Die Anfänge des Herzoglich Nassauischen Cabinetkellers und der Versuch einer Flaschenvermarktung seiner Weine. Ein Beitrag zur Geschichte des nassauischen Domänialweinbaues, Wiesbaden 1984 (Schriften zur Weingeschichte 71). Die mit dieser Verwendung der Fraternei als Weinkabinett in Zusammenhang stehenden baulichen Änderungen sowie die unterschiedlichen Nutzungen der verschiedenen Teilbereiche der Fraternei (Kelterhaus, Weinkeller, Kabinett u. a.) sind demgegenüber bislang nicht untersucht.

⁶⁹ Hierzu siehe die Grundrisse von 1837 (HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, nach fol. 33) sowie mehrere in den Akten enthaltene Hinweise (HStA Wi Abt. 212, Nr. 3348, fol. 131r [1838]; ebd. fol. 132 und 135v, Pos. 1 und 2; HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, fol. 21v–22v, Pos. c, e, f und g [nicht ausgeführter Bauetat für 1837]).

⁷⁰ HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, Grundrisse von 1837 nach fol. 33.

⁷¹ Einsingbach, Kloster Eberbach (wie Anm. 60), 2. Aufl. 1982, S. 21 und 3. Aufl. 1996, S. 37.

⁷² Der entsprechende Bauetat zum Umbau des Kapitelsaals zwecks Anlage eines Durchgangs von dort in die Fraternei und zur Einrichtung einer Proberstube in der südlichen Fraternei wurde nicht ausgeführt. Der »Special=Bau=Etat pro 1837 über die Herstellung des Capitelhauses u(nd) dessen Verbindung mit dem Cabinetkeller zu Eberbach« (HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, fol. 29 ff.) ist nach HStA Wi Abt. 212, Nr. 16155, Beleg 6583 (Belege zum Hauptbuch über Domanialausgaben) nicht realisiert worden.

⁷³ HStA Wi Abt. 212, Nr. 7649, fol. 93 und 96–101, mit Spezialbauetat für das Jahr 1826, aufgestellt am 17. September 1825 durch Bauinspektor Faber auf Anordnung von Domänenbaurat Lotichius. Vgl. ebd. fol. 97v, Pos. 2. Die Mittel für die Brunnenanlage wurden am 26. Juni 1826 bewilligt (ebd. fol. 96). Die Ausführung der Maßnahme wird durch eine Angabe aus dem Jahr 1829 nachträglich bestätigt (HStA Wi Abt. 211, Nr. 83, ohne Foliierung: Aufstellung über Veränderungen in den Zügen der Wasserleitung, 1829, Pos. 5: Anlegung einer Wasserleitung in das herzogliche Weinkabinett).

⁷⁴ Leopold M. E. Stoff, Die Abtei Eberbach im Rheingau. Ein Führer, 1. Auflage Wiesbaden 1879, S. 15.

⁷⁵ HStA Wi Abt. 212, Nr. 7650, Grundrisse von 1837 nach fol. 33.

⁷⁶ Stoff, Abtei Eberbach (wie Anm. 74), 1879, S. 15.

⁷⁷ Zur Beleuchtung des Kabinettkellers bei den Kellerfesten wurden 1865 Rundspiegel und Stearinkerzen bzw. Petroleumlämpchen angekauft. HStA Wi Abt. 454, Nr. 34, ohne Foliierung, Schriftwechsel 1865.

⁷⁸ Stoff, Abtei Eberbach (wie Anm. 74), 1879, S. 15.

⁷⁹ Schüler und Busch (beide wie Anm. 68) nach HStA Wi Abt. 210, Nr. 3340e.

⁸⁰ HStA Wi Abt. 3011 I, Nr. 2316 (Grundriß von 1895).

Die Tagung der Ministerpräsidenten am 20.-22.07.1948 auf dem Jagdschloß Niederwald

Ein Nachtrag: Zum Beitrag von Hermann Trabert im RHEINGAU FORUM Nr. 4/1998, S. 16-22.

Am 19. Mai 1998 hatte das „Kulturjournal Der Rheingau“ zu einer Vortragsveranstaltung zum Thema „Vor 50 Jahren: Die Alliierten und das Grundgesetz“ auf das Jagdschloß Niederwald bei Rüdesheim am Rhein eingeladen. Dr. Michael F. Feldkamp, Historiker und Mitarbeiter des Parlamentsarchivs des Deutschen Bundestages, stellte sein jüngst erschienenes Buch „Der Parlamentarische Rat 1948 - 1949“ vor. Das Rheingau-Echo berichtete in Nr. 22 am 28. Mai 1998 über den Vortragsabend im „Grünen Salon“, dem authentischen Ort des Jagdschlusses, in dem die Ministerpräsidenten das Grundgesetz für die Verabschiedung am 23. Mai 1949 im Bundestag vorbereiteten.

Im RHEINGAU FORUM Nr. 4/1998 S. 16-22 hat Hermann Trabert ausführlich über die Inhalte und den Verlauf der Gespräche im „Grünen Salon“ berichtet. Ausgangs des Jahres erhielt die Redaktion von Herrn Gerd Simons, Wiesbaden, Mitglied der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V., eine zweiseitige Dokumentation aus der Frankfurter Rundschau vom 4. August 1948, welche auf der einen Seite die charakteristischen Köpfe der Ministerpräsidenten, gezeichnet von Marianne Kuntze-Just, wiedergibt. Die andere Seite enthält die Anwesenheitsliste der Konferenz der Ministerpräsidenten der drei Westzonen. Hier haben sich alle Teilnehmer mit ihrem Vor- und Nachnamen sowie ihrem Herkunftsland eingetragen. Ein Dokument, das Geschichte lebendig werden läßt und sich als eine wertvolle Ergänzung des Beitrages von Hermann Trabert erweist.

Die Redaktion

Elf Ministerpräsidenten tagen im Jagdschloß Niederwald

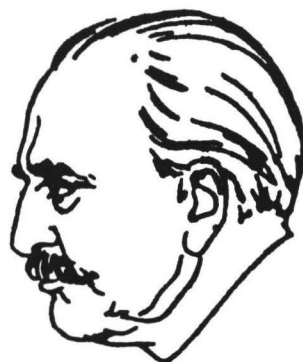
Zeichnungen: Marianne Kuntze-Just



Dr. Maier
Württemberg



Bock
Hohenzollern



Kopf
Niedersachsen



*Almaier
Rheinland-Pfalz*



*Dr. Brauer
Hamburg*



*Lüdemann
Schleswig-Holstein*



*Dr. Ehard
Bayern*



*Arnold
Nordrhein-Westfalen*



*Stock
Hessen*



*Wohleb
Baden*



*Kaisen
Bremen*

20. - 22. 2. 1948 SCHLOSS NIEDERWALD

Ulrich von Brock, Min. Präsident Hess
Heinrich Müller, Ministerpräsident Westfalen
Dr. Lenz, Minister Pres. Do. Schleswig
Jung, Ministerpräsident Nordrhein
K. Lenz, Ministerpräsident, Minister
Dr. Hans Lohse, Min. Präsident, Minister
Karl Lohse, Ministerpräsident von
Rheinland - Pfalz.
Klein, Ministerpräsident der Länder Baden, Freiburg i. Br. Württemberg, Saarland.
Min. Präsident Bürgermeister Hamburg

Für unseren schönen Rheingau fördern wir

Kunst und Kultur

in ihrer ganzen Vielfalt



Volksbank  **Eltville eG**

Ihr starker, unabhängiger Partner im Rheingau seit 135 Jahren

Wilhelmstraße 1 · 65343 Eltville · Tel. 061 23/9071-0 · Fax 061 23/9071 72

Ihr Erfolg ist unser Ziel

**„Wein, Bier, Sekt,
Fruchtsaft, Spirituosen,
wir sind der Spezialist
für umfassende
Problemlösungen in der
Getränketechnologie.
Rufen Sie uns an!“**

**Erbslöh Geisenheim
Getränketechnologie GmbH & Co.KG
Tel.: 0 67 22/708-0
Internet: <http://www.erbsloeh-geisenheim.de>**